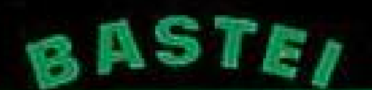
1,70 DM / Band 432
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-

NEU



GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Magico

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Magico

John Sinclair Nr. 432

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 14.10.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Magico

Zuerst war er nur ein heller Punkt im unendlichen Dunkel des Weltalls. Ein Ballen Energie - mehr nicht, aber gefährlich, denn in ihm steckte ein Teil dessen, was die Menschheit seit Anbeginn der Zeiten gespalten hatte. Das Böse!

Er hatte es geladen, es war in ihm konzentriert, und er befand sich jetzt auf dem Weg zur Erde, denn man hatte ihn gerufen. So unwahrscheinlich es auch klang, aber dieses dichte Bündel böser Energie hatte einen Namen. Er lautete - Magico!

Es war furchtbar!

Das menschliche Gesicht mit den schwarzen Haaren, die teuflisch blickenden Augen, der diabolisch verzogene Mund und die beiden Hörner, die aus der Stirn wuchsen, bewiesen Jane Collins, daß sie sich in der Gewalt eines Mächtigen befand. Er hatte ein großes Messer in der Hand und bedrohte sie damit.

Was um sie herum geschah, wußte sie nicht. Sie bekam es einfach nicht mit, denn Traum und Wirklichkeit gingen ineinander über. Der Mann hatte sie nur angestarrt und mit heiserer Stimme geflüstert: »Du bist es, du und keine andere, das schwöre ich dir. Auf dich hat er gewartet, du bist ideal. Er wird dein Inneres rauben und dich zu einer Marionette machen. Du, die ehemalige Hexe!« Jedesmal hatte er gelacht und Janes Angst noch gesteigert.

Er war Mensch und Satan zugleich. Jane erinnerte sich, wie sie von ihm geraubt worden war, aus der alten Templer-Kirche mitten in London hatte er sie weggeholt. Ihre Freunde John Sinclair und Suko hatten es nicht verhindern können.

Sie war in die Kutsche gestiegen und in die Hölle gefahren, wie ihr der Entführer van Akkeren gesagt hatte, doch die Hölle sah anders aus, und dem Teufel war sie bisher auch noch nicht gegenübergetreten.

Nur van Akkeren hatte sie gesehen. Ihn, den Grusel-Star, der sich als der rechtmäßige Nachfolger Baphomets bezeichnete. Er war ein Mensch und gleichzeitig ein Monster. Aus Haß schien er zu bestehen, und Jane war froh, als er sie allein gelassen hatte.

Zusammen mit dem Messer verließ er sie, hatte noch einmal zurückgeschaut und ein paarmal wissend genickt.

Jane war zwar allein geblieben, doch eine andere Gefahr näherte sich ihr lautlos.

Es war rund und nicht größer als ein Tennisball. Er rollte auf sie zu, stoppte plötzlich und zerplatzte, als wäre in seinem Innern eine kleine Bombe detoniert.

Gas drang hervor. Sichtbare Schwaden, die träge in Janes Richtung zogen. Sie konnte die Luft nicht anhalten, spürte, wie sie gegen ihr Gesicht strichen und sie die Gase zwangsläufig einatmete.

Das Bewußtsein wurde ihr genommen!

Sie fiel in den tiefen Schacht und dachte, kurz bevor es soweit war, jetzt können sie mit dir machen, was sie wollen.

Als sie erwachte, war sie woanders Sie lag auf dem Rücken, hatte alle viere von sich gestreckt. Jane wollte sich sofort aufrichten, doch das war nicht mehr möglich, denn man hatte ihre Hände irgendwo angebunden.

Mit den Füßen war das gleiche geschehen Als Jane vergeblich an den Fesseln zerrte, wurde ihr bewußt, daß für Vincent van Akkeren, ihren Entführer, das Spiel noch längst nicht beendet war.

Wo sie sich befand, hatte sie noch immer nicht herausfinden können, obwohl es nicht dunkel war. Die Umgebung war in kaltes, blaues Licht getaucht.

Jane atmete durch den Mund. Sie schmeckte die Luft, die ihr ungewöhnlich sauber vorkam.

Entführt!

Dieses Wort quälte ihre Fantasie, und sie dachte darüber nach, wie wohl ihre Freunde reagierten. John und Suko würden sicherlich alles daransetzen, um sie aus dieser Lage zu befreien.

Aber konnte sie auch gefunden werden?

Van Akkeren war schlau. Er wußte genau, was er tat, und er gehörte zu den Menschen, die keine Rücksicht auf andere nahmen.

Daß er Jane noch nicht getötet hatte, empfand sie nicht einmal als zu positiv. Es konnte durchaus sein, daß er Schrecklicheres mit ihr vorhatte.

Folter vielleicht… Jane wollte nicht daran denken. Erst einmal abwarten.

Van Akkeren schien Zeit zu haben. Er kam auch nicht, um ihr Essen oder Getränke zu bringen. Jane wurde müde, schlief ein, erwachte wieder, weil die Schmerzen in den Armgelenken zugenommen hatten.

Es war eine unnatürliche Haltung, die sie einnahm. Auch an den Fußgelenken spürte sie den Druck der Stricke oder Klammern.

Das blaue Licht brannte auch weiterhin. Die Lampe kam ihr wie ein Auge vor, das sie beobachten sollte. Ihre Kehle war rauh und ausgetrocknet.

Als sie rufen wollte, drang nur ein Flüstern über ihre Lippen.

Sollte sie hier sterben? Wollte man sie vielleicht verhungern oder verdursten lassen?

Eigentlich Unsinn, dann hätte van Akkeren sie nicht erst zu entführen brauchen. Sie ging davon aus, daß er etwas von ihr wollte. Fragte sich nur, was es war und ob er sich irgendwann einmal blicken ließ.

Aus ihrer näheren Umgebung hörte sie nichts. Eine beklemmende Stille lag über ihrem Gefängnis. Nur der eigene Atem war zu vernehmen und manchmal ihr Räuspern.

Ein paarmal fielen ihr wieder die Augen zu. Da überwogen die Schwäche und die Schmerzen. Und aus der Schwäche konnte leicht Apathie werden, die an Aufgabe grenzte.

Als Jane darüber nachdachte, erschrak sie und nahm sich vor, es auf keinen Fall soweit kommen zu lassen.

Sie mußte gegen diese Dinge ankämpfen, obwohl ihr dies schwerfiel.

Bis sie ein Geräusch hörte. Es klang dumpf durch den unsichtbaren Watteschleier. Sie konnte es auch nicht identifizieren, bis ihr plötzlich klarwurde, daß es sich bei den Geräuschen um Schritte handelte. Da kam jemand. Van Akkeren?

Es steckte noch ein Rest Energie in ihrem Körper. Sie war plötzlich hellwach. Wenn Sie an van Akkeren dachte, bekam sie eine Gänsehaut.

Sie hatte die Brutalität dieses Mannes kennengelernt, und sie befand sich in seinen Händen. Er konnte mit ihr machen, was er wollte.

Aus dem Hintergrund näherte er sich. Jane hatte nicht das Geräusch einer sich öffnenden Tür gehört. Höchstwahrscheinlich war van Akkeren die gesamte Zeit in ihrer Nähe gewesen.

Obwohl sie gefesselt war, konnte sie den Kopf bewegen und drehte ihn in die Richtung, aus der sie die Schritte gehört hatte. Und dann sah sie in dem blauen Licht einen Schatten. Er kam…

Und er trug etwas in der Hand, das wie ein Becher aussah. Langsam trat er an ihre Liegestatt heran. Er sah aus wie ein Mensch, wie van Akkeren, der Horror-Star.

Neben der Liege blieb er stehen. Sein Gesicht lag noch im Schatten, doch die Augen fielen auf. Er ließ seinen Blick über Janes Körper gleiten, und die ehemalige Hexe fühlte sich plötzlich nackt und bloß, denn die Augen strahlten eine sezierende Kälte aus, die sie anwiderte.

Er setzte sich, schob ihr eine Hand unter den Kopf und hob ihn leicht an.

Dann hielt er ihr den Becher an die Lippen.

»Was ist das?« flüsterte Jane.

»Wasser. Herrliches Wasser. Es gibt nichts Erfrischendes. Du sollst es trinken.«

Sie starrte ihn an und überlegte, ob sie ihm trauen konnte.

Nein, nicht van Akkeren! Der brachte es fertig und flößte ihr ein Giftgetränk ein, um sie gefügig zu machen.

»Es ist kein Gift!« flüsterte er. »Du kannst mir vertrauen. Das ist herrliches, klares Wasser.«

Jane versuchte zu nicken. Es fiel ihr sehr schwer, aber sie wehrte sich auch nicht, als van Akkeren ihr das Gefäß an die Lippen setzte.

Sie öffnete den Mund, spürte das kühlende Wasser und schluckte. Dabei merkte sie, wie gut ihr das kühle Naß tat. Der andere hatte nicht gelogen.

Jane trank das Gefäß leer. Sie kam sich vor wie ein trockener Schwamm, der sich endlich vollsaugen konnte. Als der Becher leer war, hätte sie noch zwei oder drei von seiner Größe austrinken können, doch dagegen hatte van Akkeren etwas.

»Nein«, sagte er, »einer reicht. Ich kann deine Gedanken lesen. Du wirst nicht verhungern und nicht verdursten.«

Jane leckte einen letzten Tropfen von der Lippe, bevor sie eine Frage stellte. »Weshalb das alles? Was wollen Sie von mir? Ich habe Ihnen nichts getan.«

Van Akkeren verzog das Gesicht zu einem Lächeln. »Nein, du hast

mir nichts getan, weil du mir nichts tun kannst. Aber du bist ein wichtiges Rädchen innerhalb des dämonischen Getriebes. Verstehst du?«

»Nein.«

»Du gehörst eigentlich zu meinen Feinden, obwohl du einmal dem Teufel sehr nahegestanden hast.«

»Das ist vorbei.«

»Ja, ich weiß, aber es wird wiederkehren, verlasse dich darauf. Du bist ideal für mich und meine Pläne.«

»Pläne?«

»Die hat jeder«, erklärte van Akkeren. »Ich gehöre einer mächtigen Gruppe an. Ich führe die Templer, die sich damals abgespalten haben, um Baphomet zu dienen. Leider haben wir es noch immer nicht geschafft, das Geheimnis um den Dunklen Gral zu erkunden, aber auch das wird uns irgendwann gelingen. Wir müssen nur Geduld haben und den Weg der kleinen Schritte beschreiten.«

»Und dazu gehöre ich?«

»Ja.«

»Was habe ich an mir, daß ich für Sie so interessant bin? Ich stehe nicht mehr auf Ihrer Seite…«

»Du bringst gewisse Voraussetzungen mit.«

»Wofür?«

»Ich sprach schon einmal davon, daß ich dich aus einem bestimmten Grund entführt habe. Du wirst dich sicherlich an dein Leben als Hexe erinnern. Diesmal wird mit dir etwas Ähnliches geschehen.«

»Ich habe dem Teufel abgeschworen!« keuchte Jane plötzlich. »Sie müßten mich schon zwingen, und mein Wille ist…«

»Vergiß ihn.« Van Akkeren fiel ihr ins Wort. »Vergiß deinen Willen, es lohnt sich nicht. Du magst dem Teufel abgeschworen haben, aber er hat dich nicht vergessen und endlich eine neue Möglichkeit über mich für dich gefunden.«

»Was wollen Sie genau von mir?«

»Ich will nichts.«

»Wer dann?«

Van Akkeren wiegte den Kopf. Er gab sich ungemein loyal, fast kameradschaftlich. »Es ist eine Kraft, die es schon lange gibt, die irgendwo zwischen den Sternen geboren wurde und auf ihre Chance gewartet hat. Jetzt ist sie gekommen.«

Jane vergaß ihre eigene Lage und erkundigte sich erstaunt: »Welche Chance?«

»Sie will sich manifestieren.«

»Hier auf der Erde?«

»Ja.«

»Und was ist diese Kraft? Ist sie magisch? Hat sie einen Namen? Ist es

ein Dämon?«
»Das kann man sagen.«
»Dann reden Sie doch!«
Van Akkeren beugte sich vor und preßte seine Handflächen gegen die Wangen der Blondine. Jane spürte den Kontakt genau. Van Akkerens Hände waren so trocken wie Papier. »Auf dich wartet die Kraft. Für sie habe ich dich entführt. Es ist eine große Chance für mich, den Geheimnissen auf die Spur zu kommen, das kannst du mir glauben.«
Jane versuchte zu lächeln. Selbst das Flüstern fiel ihr schwer. »Wer ist es denn?«
Van Akkeren nahm die Hände zurück. Er legte den Kopf in den Nacken und blickte gegen die Decke, während er die Antwort gab. »Er ist gewaltig, er ist unbeschreiblich, denn er ist ein Gott. Er hat den Namen von den Wesen erhalten, die ihm nahestehen. Ich brauche nur ein Wort zu sagen: Magico!«

***

Irgendwo in England!
Ein kleines Gebiet zwischen bewaldeten Hügeln, eine Idylle, durch die ein klarer sprudelnder Bach floß und den Menschen, die dort lebten, Wasser gab.
Nein, Menschen waren es nicht in dem Sinne. Die drei Personen, die sich dort aufhielten, sahen zwar aus wie Menschen, aber sie lebten bereits über 10.000 Jahre, denn sie waren Überlebende des längst versunkenen Kontinents Atlantis.
Drei Personen - zwei Männer und eine Frau.
Die Frau hieß Kara, und sie wurde auch die Schöne aus dem Totenreich genannt, das sie vor langer Zeit durchwandert hatte. Schwarzhaarig war sie, schlank und von einer gewaltigen Kraft erfüllt, die sich gegen die finsteren Mächte stemmte. Dazu trug auch das Schwert mit der goldenen Klinge bei, das sie fast nie ablegte. Diese Waffe gehörte ihr, sie war ein Erbe ihres verstorbenen Vaters Delios, und sie hatte sich schon oft im Kampf gegen Dämonen und Monster bewährt.
An ihrer Seite befand sich zumeist der kleine Magier mit der grünlich schimmernden Haut, der auf den Namen Myxin hörte. Er stammte ebenfalls aus Atlantis. Damals waren er und Kara Todfeinde gewesen, doch in der Gegenwart hatten sie sich zusammengetan, um gegen die Mächte der Finsternis anzugehen.
Der Dritte im Bunde war etwas Besonderes. Ein hochgewachsener Mensch mit zwei Flügeln, die auf dem Rücken wuchsen. Es war der Eiserne Engel. Er sah aus wie eine Statue aus graurötlicher Bronze. Man konnte sich nicht vorstellen, daß diese Figur geschmeidig reagierte und auch wild kämpfte, wenn es darauf ankam.

Doch der Eiserne Engel war in den letzten Monaten zur Untätigkeit verdammt gewesen, er hatte schwere Zeiten hinter sich und häufig an den Tod gedacht.

Das war überwunden. Myxin und Kara kümmerten sich um ihn, aber ihm fehlte einfach die Aufgabe, wie er sie damals in Atlantis gehabt hatte, als er der Anführer der Vogelmenschen gewesen war, die beim großen Untergang und beim Kampf gegen den Schwarzen Tod vernichtet worden waren.

Das lag lange zurück, doch die Erinnerung lebte. Die wurde immer wieder geweckt, denn die Ereignisse der lang zurückliegenden Vergangenheit spielten auch immer wieder mit in die Gegenwart hinein.

Doch seit einiger Zeit war eine Art Sendepause eingetreten. Man drehte und bewegte sich im Kreis und hatte das Gebiet der Flammenden Steine nicht verlassen.

Die magischen Steine wirkten oft wie Sensoren. Sie bemerkten eine Gefahr viel früher als andere, um dann entsprechend zu reagieren.

Es tat sich nichts.

Aibon blieb ruhig, auch die Magie des alten Atlantis kehrte nicht mehr zurück. Seit der Vernichtung der Großen Alten, von denen nur einer übriggeblieben war, war es ruhig geworden um diesen Themenkomplex.

Das paßte allen dreien nicht. Sie kannten die andere Seite, sie wußten, daß ihre Feinde nicht schliefen, und so blieben sie auch weiterhin wachsam.

Die magischen Steine selbst waren nicht zu sehen. Wenigstens nicht für einen normalen Menschen. Eine magische Glocke schützte sie. Wer über das Gebiet hinwegflog, hätte sie nicht entdeckt, und so sollte es auch sein.

Die drei alten Atlanter wollten auf der für sie neuen Erde ein kleines Refugium haben, in das sie sich zurückziehen konnten. Sie lebten und schliefen in einer Blockhütte. Dort fühlten sie sich ungemein wohl, versuchten sich an magischen Experimenten, um mehr über Atlantis herauszufinden.

Doch die Zeitbrücke war tot.

Selbst die kantige Totenmaske aus Atlantis, deren Besitzer Myxin war, gab keine Auskunft oder Hinweise.

Es herrschte Funkstille.

Sie hatten noch nicht darüber gesprochen, aber unabhängig voneinander hatte jeder von ihnen das Gefühl, daß irgend etwas in der Luft lag.

Es war die Unruhe, die Kara, Myxin und der Eiserne Engel an den Tag legten. Manchmal umwanderten sie die Steine, oder der Eiserne stieg in die Lüfte und schwebte über die Hügel, die das kleine Gebiet

eingrenzten.
Kara war es, die das Schweigen brach. Es geschah an einem Nachmittag. Sie saß im Blockhaus und sah den Eisernen an der Tür erscheinen.
Er war sehr kräftig und breit gebaut, so daß er Mühe hatte, die Hütte zu betreten.
Die Schöne aus dem Totenreich blickte auf. Das markante Gesicht des Eisernen war zu einem Lächeln verzogen. »Was hast du?« fragte sie.
»Nichts.«
»Setz dich doch.« Kara deutete auf einen Stuhl. »Ich weiß, daß etwas nicht in Ordnung ist.«
»Und was?«
»Das kann ich dir nicht sagen, doch ich spüre deine Unruhe, die dich erfüllt.«
Der Eiserne lächelte. »Ist das bei dir nicht das gleiche?«
Kara nickte. »Weshalb sollte ich lügen? Auch ich spüre sie und kann sie mir nicht erklären.«
»Ich auch nicht.«
»Und was ist mit Myxin?«
Der Eiserne hob die Schultern, »ich habe mit ihm noch nicht darüber gesprochen.«
»Das sollten wir aber.«
»Richtig.«
»Wo steckt er eigentlich?«
»Er befindet sich bei den Steinen. So wie er sich benahm, muß auch er die Unruhe in sich spüren, aber er hat sich nicht artikuliert.«
Kara stand auf. »Ich werde jetzt mit ihm reden. Das geht einfach nicht so weiter.«
»Was willst du fragen?«
»Ich weiß es noch nicht, aber Myxins Verhalten ist doch nicht normal, oder bist du anderer Meinung?«
»Nein. Ich überlege nur, womit es zusammenhängen könnte.«
Kara hob die Schultern. »Darüber können wir nur spekulieren. Vielleicht Atlantis oder Aibon, denn zwischen diesem Land und den Steinen existiert ja eine Verbindung.«
Der Eiserne nickte. »Gehen wir hin.«
Die beiden verließen die Blockhütte. Kara blieb für einen Moment neben der Holzbank stehen. Ihr Blick glitt zu den Flammenden Steinen hin, die völlig normal aussahen und wie graue Klötze wirkten. Ein Betrachter hätte nie daran gedacht, daß sie sich auch verändern könnten, dann rot aufstrahlten oder zu spiegelnden Flächen würden, die einen Blick in andere Dimensionen zuließen.
Die Steine selbst waren durch Linien miteinander verbunden. Sie zeichneten sich innerhalb des Grasteppichs ab und strahlten auf, wenn

die Steine magisch geladen waren.
Myxin saß am Bach. Der kleine Magier hatte sich so hingehockt, daß seine Hände die Knie umklammern konnten. Er blickte nicht gegen die Steine, sondern sah auf das helle Wasser, das durch das Bachbett sprudelte, Blasen warf und auch über Hindernisse schäumte.
Der Eiserne Engel hielt sich etwas zurück und ließ der Schönen aus dem Totenreich den Vortritt. Sie wollte ja mit dem kleinen Magier reden.
»Setz dich, Kara«, sagte dieser, als sie in seine Nähe geriet. Der Magier hatte sie gehört und drehte sein alterslos wirkendes Gesicht nach rechts, um Kara anzusehen.
Auch sie ließ sich nieder. Wie Myxin schaute sie für eine Weile dem fließenden Wasser zu, das vor ihren Füßen vorbeigurgelte. »Wasser«, sagte sie nach einer Weile, »ist das Leben. Aber Wasser ist noch mehr. Ich sehe, wie es fließt, deshalb vergleiche ich es mit dem Lebensfluß. So ist es auch beim Menschen. Die Quelle ist seine Geburt, die Mündung…«
»Ist nicht der Tod«, fiel Myxin seiner Partnerin ins Wort. »Sie ist der Übergang in ein neues Leben oder in eine andere Existenz.«
»Richtig!« pflichtete Kara ihm bei. »Hast du darüber nachgedacht, Myxin?«
»Nein.«
»Worüber dann?«
Er hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht genau sagen. Es ist ein gewisses Gefühl, weißt du?«
»Vielleicht.«
Der kleine Magier lächelte. »Wieso?« fragte er. »Hast du es vielleicht auch gespürt?«
»Ja.«
»Und wie erklärst du es dir?«
Auch Kara winkelte die Beine an und legte ihre Hände um die Knie. »Ich habe keine richtige Erklärung, noch nicht. Ich muß erst über gewisse Dinge nachdenken.«
»Sie liegen in der Ferne.«
»So sehe ich das auch.« Kara hob einen kleinen Stein auf und warf ihn in den Bach. »Sie liegen zu sehr in der Ferne, man kann sie nicht packen, aber man weiß, daß sie vorhanden sind.«
»Oder vorhanden ist.«
»Was meinst du damit?«
Myxin stand auf. »Ich denke an eine Gefahr.« Er deutete auf die Steine.
»Geht sie von ihnen aus?«
»Nein.« Myxin schüttelte den Kopf, »aber ich spüre die Schwingungen der Steine. Dabei habe ich das Gefühl, als wollten sie mir etwas

mitteilen, verstehst du?«

»Soweit schon. Nur weiß ich nicht, was sie dir sagen wollen.«

»Das ist eben das Problem.«

Kara ging das Thema von einer anderen Seite an. »Ich denke an die Schwingungen, die du gespürt hast. Sind sie in der letzten Zeit stärker geworden?«

»Sie haben sich intensiviert.«

»Dann wäre die Gefahr näher gekommen.«

»Daran denke ich auch.«

Der Eiserne Engel hatte sich zu ihnen gesellt und erklärte, daß auch er die innere Unruhe spürte. Doch eine Lösung wußte er nicht.

»Manchmal wünsche ich mir, daß die Steine reden könnten wie Menschen«, sagte der kleine Magier. »Sie spüren es, das weiß ich, aber sie können sich noch nicht mitteilen.«

»Dann aktivieren wir sie doch.«

Der kleine Magier blickte seine Partnerin an. »Das habe ich versucht. Ich arbeitete sogar mit der Totenmaske, aber auch sie gab mir keinen Blick frei.«

»Sollen wir es gemeinsam in Angriff nehmen? Schwert und Totenmaske. Vielleicht haben wir eine Chance?«

»Das wäre noch eine Möglichkeit.«

»Wenn man wüßte, was da auf uns zukommt«, sagte der Eiserne Engel.

»Aber es ist alles zu undurchsichtig. Ich weiß nichts, ihr wißt nichts, wie sollen wir da etwas tun?«

Daß er keine Antwort erhielt, zeigte ihm, wie ratlos seine beiden Freunde letztendlich waren.

Myxin griff schließlich unter seinen Mantel und holte die Totenmaske hervor.

»Willst du es doch noch einmal versuchen?« fragte Kara.

»Ja.« Er hob die Maske hoch. Es war ein besonderer Gegenstand. Die fünfeckige Maske bestand aus einem grünen Material. An jeder Ecke befand sich ein Auge.

Rot, blau, grün, braun und violett.

Ansonsten war in die Maske hinein ein Gesicht geschnitzt worden, das zwei leere Augenhöhlen zeigte, den Ansatz einer Nase und einen schmalen, nach unten gekrümmten Mund.

Die Maske stammte aus Atlantis. Sie barg zahlreiche Geheimnisse und eine tiefe Magie, durch deren Hilfe es dem Träger möglich war, auch andere Magien und Gefahren zu erkennen.

Bisher hatte die Maske den kleinen Magier noch nie im Stich gelassen.

Durch die Augen hindurch konnte er in andere Dimensionen oder Reiche schauen. Sie öffneten sich ihm, sie zeigten ihm Gefahren an,

auf die er reagieren mußte.
»Möglicherweise ist die Warnung oder die Strahlung schon so weit fortgeschritten, daß die Maske mir anzeigt, wer sich auf dem Weg in unsere Welt befindet.«
»Ich hoffe es für uns«, sagte Kara leise.
Irgendwie fühlte sie sich weniger wohl als sonst. Sie standen alle in ihrem ureigenen Gebiet, aber ihr schien es so, als verhielten sich die Steine ihr gegenüber kalt und abweisend.
Um die Kräfte der Maske optimal einsetzen zu können, betrat Myxin das abgegrenzte Gebiet innerhalb der Steine, wo sich die vier ebenfalls vorhandenen Diagonalen kreuzten und einen Mittelpunkt bildeten - eben das Zentrum.
Hier wirkte die Kraft der Steine am stärksten, und genau dort blieb Myxin stehen.
Ein Windstoß durchstreifte das kleine Tal und spielte mit den langen Haaren der Frau. Kara verengte die Augen etwas, sie strich ihr Haar zurück und blickte auf Myxin, der in dem Quadrat wie ein Zwerg wirkte.
Beide Hände hob er an, als er die Maske vor sein Gesicht setzte. Sie sah scheußlich aus, verwandelte den kleinen Magier in einen völlig anderen, so daß man Furcht vor ihm empfinden konnte.
Kara und der Eiserne warteten ab. Ihre Blicke waren und blieben auf Myxin gerichtet, der sich nicht rührte und voll konzentriert wirkte. Zu vergleichen mit einer Empfangsstation, die auf der Suche nach bestimmten Signalen war, die es zwar gab, wegen ihrer Schwäche aber nur aus einem bestimmten Winkel zu empfangen waren.
Myxin blieb jetzt nicht mehr ruhig. Er drehte sich ein wenig, konzentrierte sich dann auf jeden einzelnen Stein, deren graue Farbe blieb und durch nichts anzeigte, daß sie magisch geladen waren.
Sonst reagierten sie immer, dann stieg aus ihrem Innern die kräftige rote Farbe hoch, so daß sie aussahen, als würden sie von Flammen erfüllt.
Deshalb auch der Name flaming stones oder Flammende Steine.
Heute tat sich nichts.
Der Eiserne trat näher an Kara heran. »Ich glaube, er wird keinen Erfolg haben.«
Sie hob die Schultern. »Warten wir es ab. Oft dauert es eben länger, bis ein Kontakt hergestellt wird.«
»Manchmal bewundere ich deinen Optimismus.«
»Bleibt einem denn etwas anderes?«
»Eigentlich nicht.«
Myxin hatte seinen Standplatz während der Kopfbewegungen kaum gewechselt. Er sah jeden einzelnen Stein an und breitete die Arme aus, als wollten seine Finger nach irgend etwas tasten, das nur er sehen

konnte.
»Da ist etwas!« hauchte Kara.
Der Eiserne schwieg. Er stand so, daß er die Maske sehen konnte, und erkannte dabei, daß sich zwei ihrer fünf Augen verändert hatten und aufglühten.
Darüber redete er mit Kara.
»Dann hat er Kontakt!« flüsterte sie und war einigermaßen beruhigt, wenn auch ihre Spannung stieg, denn bisher wußte nur Myxin Bescheid.
Doch er würde es ihnen sagen.
So wartete sie weiter.
Ein Zittern lief durch Myxins schmale Gestalt. Sie hörte sein Ächzen, er mußte unter einem gewaltigen Druck stehen. Kara wollte schon in das Quadrat hineinlaufen, um ihrem Partner zu helfen, als es diesem gelang, sich wieder zu fangen.
Er drehte sich auf der Stelle, sah zu seinen Freunden hin und nickte.
Dann setze er sich in Bewegung.
»Er hat es geschafft!« hauchte Kara. Ihre Augen strahlten. »Bald werden wir mehr wissen.«
Myxin verließ das magische Quadrat. Er nahm die Maske ab. Sein Gesicht zeigte noch die Anstrengung, die ihn die Beschwörung gekostet hatte.
Kara richtete ihren Blick auf seine Augen. Oft konnte sie aus ihnen lesen, was ihrem Freund widerfahren war. Heute nicht. Sein Blick war nach innen gekehrt, als würde er über das Entdeckte nachdenken.
Kara hielt es nicht aus. »Was hast du gesehen, Myxin? Gab es überhaupt einen Kontakt?«
Der kleine Magier antwortete mit einer fremd klingenden Stimme. »Ja, ich hatte ihn.«
»Bitte, rede…«
Er schüttelte den Kopf. »Nicht hier. Mir ist kalt. Laßt uns in das Blockhaus gehen.«
So etwas hatten Kara und der Eiserne noch nie erlebt. Myxin fror? Das war unnatürlich, und es lag sicherlich nicht an den Temperaturen. Die Kälte, wenn es überhaupt eine war, mußte von innen her rühren und ihn erschüttert haben.
Schweigend folgten sie dem kleinen Magier in die Hütte. Dort nahm sich Myxin etwas zu trinken. Er stellte sich dabei an eines der Fenster und blickte hinaus. Von seinen Freunden nahm er keine Notiz.
»Willst du nichts sagen?« fragte Kara, die hinter ihm stand.
Myxin redete, ohne sich umzudrehen. »Es ist nicht einfach, euch das zu erklären.«
»Aber zwei Augen glühten auf«, sagte der Eiserne, »das habe ich gesehen.«

»Ja, zwei Augen. Sie gaben mir den Blick tief in die Unendlichkeit oder die Vergangenheit frei.«

»Atlantis?« fragte Kara.

»Nein, noch viel weiter zurück. In eine Zeit, die auch wir nicht kennen, wo es das Dämonische aber schon gab. Dabei existierte es, ohne sich zu manifestieren.«

»Also der reine Geist.«

»Ja, das Böse.«

»Satan?« fragte Kara.

»Nein, er nicht.«

»Luzif er vielleicht?«

Myxin schüttelte den Kopf. »Du liegst falsch, Kara, es ist etwas anderes, das sich uns nähert. Es ist das Böse, das den Ursprung der Magie beinhaltet. Aus ihm ist vieles, was wir als Magie bezeichnen, entstanden.«

»Dann kann es nur mit dem Spuk zusammenhängen.«

Myxin drehte sich um. »Nein, nicht direkt. Es ist nicht der Spuk, auch wenn das, was ich sah, keine Gestalt hatte, aber es nähert sich der Erde und unserer Zeit.«

»Sag es schon!« forderte Kara.

»Magico!«

***

Der Mann hatte blonde Haare und trug die dunkle Kleidung eines Ninja.

Sein Gesicht wirkte wie aus hartem Holz geschnitzt. Von Geburt war er Türke, doch sein Schicksalsweg lief anders als bei den normalen Menschen.

Er war dazu ausersehen, als Leiter ein Ninja-Kloster zu übernehmen. Es lag in den Vereinigten Staaten, in den Bergen östlich von San Franzisco, wo die Hektik der Großstadt durch nichts gestört wurde.

Und Ruhe brauchte dieser Mann auch, der auf den Namen Yakup Yalcinkaya hörte. Sein Leben hatte er dem Kampf gegen das Böse und seinen Forschungen gewidmet, denn er wollte mehr über das Sein und Werden erfahren sowie über die schrecklichen, magischen Praktiken der japanischen Ninja oder Samurai, die, wenn sie einmal abtrünnig geworden waren, finsteren Göttern dienten.

Das jedoch hatte Yakup zurückstellen müssen, nachdem ihn der Anruf aus London erreicht hatte.

Der Türke war wie in Trance verfallen, als er die Tür öffnete, in den Gang trat und die Treppe zur Klostermauer hochging.

Dort wollte er nachdenken. Niemand störte ihn. Er öffnete eine letzte Tür, mußte über eine Leiter steigen und blieb auf der Mauer stehen, die Hände auf den Sims gelegt.

Er starrte in die Weite der Bergwelt und merkte kaum, daß ein warmer Frühlingswind sein Gesicht umschmeichelte.

Seine Gedanken waren woanders. Bei einer Frau.

Jane Collins hieß sie, und sie hatte noch bis vor kurzem bei ihm im Kloster gewohnt.

Yakup kannte jeden Schritt ihres Lebens- und Leidenswegs. Oft genug hatten sie zusammengesessen und darüber geredet. Er wußte, daß in ihrer Brust ein Kunstherz schlug, und er hatte im Laufe der Zeit mehr als Sympathie für diese Frau empfunden.

Sie mochte ihn auch, aber der Drang, wieder in ihre Heimat zurückzukehren, wurde übermächtig, und so hatte Yakup sie nach London fahren lassen. Es widersprach einfach seiner Mentalität, sich das zu nehmen, was ihm nicht gehörte, oder was ihm der andere nicht freiwillig gab.

Natürlich hatte Jane auch über die Gefahren Bescheid gewußt, die sie in London erwarteten, doch all das konnte sie nicht davon abhalten, wieder nach England zu ziehen.

Einige Wochen waren verstrichen. Yakup hatte bisher nichts von ihr gehört. Sie wollte auch in der ersten Zeit der Umgewöhnung nicht anrufen, doch vor wenigen Minuten war ein Gespräch aus London eingetroffen. Nicht Jane hatte mit Yakup telefoniert, sondern Suko, der Inspektor und Freund John Sinclairs.

Er hatte die Hiobsbotschaft übermittelt!

Deshalb war Yakup so erschreckt gewesen, deshalb mußte er allein sein und nachdenken.

Jane Collins war entführt worden!

Nicht vom Satan, sondern von einer Person, die sich manchmal teufelsgleich gab, aber auf den Namen Vincent van Akkeren hörte und sich ansonsten Baphomet nennen ließ.

Vincent van Akkeren!

Diesen Namen würde Yakup nie mehr vergessen, aber er wußte nicht, wo er anfangen sollte, denn ein van Akkeren war ihm bisher nicht über den Weg gelaufen.

Der gehörte nicht zum Kreis des Dämons Shimada. Er mußte einer anderen Mythologie oder einer anderen Welt entstammen, mit der Yakup bisher noch nicht konfrontiert worden war.

Weshalb hatte Suko angerufen?

Darüber dachte er nach, denn eine Bitte hatte der Chinese nicht an Yakup gerichtet. Er hatte den Türken nur informieren wollen. Dabei hätte er doch wissen müssen, daß Yakup so etwas nicht leicht hinnahm.

Anrufe dieser Art wühlten ihn auf. Erst recht, wenn es um Jane Collins ging. Äußerlich war dem Ninja nichts anzumerken, aber in seinem Innern brodelte ein Vulkan, dessen Feuer bis zu den Augen des

Mannes hinstrahlte, die einen düsteren, aber entschlossenen Blick angenommen hatten.

Er wollte und würde diese ruchlose Tat nicht so einfach hinnehmen.

Seine Freunde in London schienen ratlos zu sein. Sukos Anruf mußte schon einen anderen Grund gehabt haben. Es war nicht nur als eine Information gedacht.

Und Yakup hatte sich schon längst entschlossen. Äußerlich zeigte er es durch das Ballen seiner Hände an. Abrupt drehte er sich um. Einen letzten Blick warf er gegen den kalifornischen Frühlingshimmel. Es tat ihm leid, das Kloster schutzlos lassen zu müssen, aber für Jane nahm er viele Opfer auf sich.

Auf dem Weg zurück traf er diejenige Person, die ebenfalls im Kloster lebte und unbedingt Bescheid wissen mußte.

Es war Ali, ein halbwüchsiger Junge. Er war Waise, stammte aus Marokko und war in Yakups Obhut gegeben worden, damit der Ninja ihn aufzog. Er würde ihn für das Leben fit machen und auch für den Kampf gegen schwarzmagische Kräfte, die Ali kennengelernt hatte.

Der Junge war durch die Schulung etwas ernster geworden. Seine unbeschwerte Frische hatte er zum Teil verloren. Vielleicht deshalb, weil er wesentlich mehr über einige Dinge wußte, von denen andere in seinem Alter nicht einmal etwas ahnten.

Dieses Wissen ließ Spuren zurück!

Yakup und Ali waren einander auf der Treppe begegnet, und beide stoppten, als sie sich sahen. In der Nähe leuchtete eine Wandlampe und warf ihren Schein gegen die Gesichter der beiden unterschiedlichen Personen.

Ali sah sofort, daß etwas nicht stimmte. »Dich bedrückt etwas, mein Freund«, sagte er.

»Es stimmt.«

»Darf ich erfahren, was geschehen ist?«

Yakup nickte. »Ich werde euch verlassen.«

Diesmal erschrak Ali. Er mußte zweimal schlucken, ging einen halben Schritt zurück und stützte sich an der Wand ab. Die Worte wollten ihm kaum über die Lippen dringen. »Für immer?«

»Nein. Die Zeit wird, so hoffe ich, ziemlich kurz sein.«

Ali fuhr durch sein Haar. »Wo willst du denn hin?«

»Nach London.«

»Zu John und Bill?«

»Und zu Jane - vielleicht.«

»Ist sie nicht mehr da?«

Yakup hatte die Antwort mit einem so ungewöhnlichen Tonfall in der Stimme gegeben, daß Ali stutzte. »Was soll das heißen?« fragte er. »Ist sie wieder weggezogen?«

»Nein, man hat sie entführt!«

Ali schwieg. Er hob nur langsam seinen Arm und preßte den Handballen gegen die Lippen. Dabei blickte er Yakup an, dessen Gesichsausdruck im Schein der Lampe etwas Dämonisches angenommen hatte. Erst nach einer Weile war der Junge wieder in der Lage, einige Worte zu sagen.

»Dann willst du nach London, um sie zu suchen?«

»So istes.«

»Soll ich mitfahren?«

Yakup schüttelte den Kopf. »Du wirst hier im Kloster bei den anderen bleiben. Es ist eine Aufgabe, die ich ganz allein durchführen muß. Dabei kann mir niemand helfen, außerdem ist sie sehr gefährlich.« Er wurde plötzlich gesprächiger. »Suko hat mich nicht ohne Grund angerufen. Er scheint hilflos zu sein. Zudem ist John nicht da, weil er sich um andere Dinge kümmern muß.«

»Dann mußt du fahren.«

»Das denke ich auch.« Yakup verabschiedete sich von seinem Schützling und bat ihn, achtzugeben. Dann ging er in sein spartanisch eingerichtetes Zimmer, um den Koffer zu packen.

Er faßte zahlreiche seiner Kampfwaffen, aber die wichtigste würde er aufsetzen, um durch die Zollkontrollen zu gelangen.

Es war die Krone der Ninja, durch die ein Mensch unsichtbar wurde…

***

Als Suko den Hörer, aufgelegt hatte und seinen Chef Sir James anblickte, sah er in dessen besorgtes Gesicht, und auch seine Frage klang kaum optimistischer. »Glauben Sie, richtig gehandelt zu haben, Suko?«

»Ja.«

»Wird Yakup kommen?«

Der Chinese lächelte. »Ich habe ihn zwar nicht ausdrücklich darum gebeten, aber wie ich ihn kenne, ist er innerhalb kürzester Zeit bei uns. Das muß so sein:«

Sir James hob die Schultern und nahm wieder einen Schluck von seinem kohlensäurefreien Wasser. Diese Marotte besaß er seit Jahren. »Ich kann nicht so recht daran glauben, daß Yakup mehr Erfolg haben soll als wir durch unsere intensiven Bemühungen.«

»Manchmal sind Menschen doch besser als Computer.«

»Man muß sie nur mit den entsprechenden Informationen füttern«, bemerkte der Superintendent.

»Die wir aber nicht haben.«

»Noch nicht.«

Suko schüttelte den Kopf. »Ihre Hoffnung in allen Ehren, Sir, aber ich kann sie einfach nicht teilen.«

»Weshalb nicht?«
»Van Akkeren hat es lange Zeit verstanden, seine dämonischen Aktivitäten zu verbergen, deshalb wird er auch jetzt nicht aus seiner Höhle kommen.«
»Dann müssen wir ihn locken, Suko.«
»Sehr richtig, Sir, aber wie?«
»Das ist Ihre Aufgabe.«
»Oder die eines Yakup Yalcinkaya.«
Der Superintendent gestattete sich ein sparsames Lächeln. »Ich will Ihnen ja nicht hineinreden, Suko, aber ich bin davon nicht so sehr überzeugt.«
»Jeder denkt wohl anders.«
Sir James legte seine Hände aufeinander. »Jedenfalls wünsche ich Ihnen einen Erfolg.«
»Ich mir auch.«
»Haben Sie sonst noch etwas auf dem Herzen?« Sir James gab sich an diesem Tag väterlich.
»Ja, es geht um John.«
Der Alte atmete stöhnend. »Sie kennen seinen eigenen Kopf. Er mußte der Spur des Siegels und seiner Existenz als Richard Löwenherz folgen. Wahrscheinlich befindet er sich noch in Alet-les-Bains.«
»Ich hätte ihn ebenso gut begleiten können.«
»Wer weiß das alles vorher?«
»Aber eine Nachricht haben Sie nicht zwischenzeitlich erhalten - oder?«
»Nein.«
»Das wollte ich nur wissen.« Suko stand auf und verabschiedete sich von seinem Chef.
Er ließ einen sehr nachdenklichen Sir James zurück. Auch Suko war nachdenklich geworden, als er über den Flur schritt. Er dachte über die allgemeine Lage nach, und das Ergebnis war nicht berauschend, wie er selbst zugeben mußte.
Durch die neuen Erkenntnisse, die mit den Templern zusammenhingen, wurde er das Gefühl nicht los, daß es der anderen Seite gelungen war, das Team auseinanderzureißen.
John war in der letzten Zeit zu oft seine eigenen Wege gegangen. Er hatte seine Meinung mit einer Verbissenheit vertreten, die fast schon an Fanatismus grenzte. Diese Entwicklung gefiel dem Inspektor überhaupt nicht. Als er das Vorzimmer betrat, hob Glenda den Kopf und deutete zum Fenster. »Da, sieh nach draußen. Schnee im April.«
»Das hatten wir doch schon öfter.«
Sie zeigte auf den dichten Schneevorhang. »Aber nicht so schlimm.«
Suko schloß die Tür. »Was willst du machen? Wir leben eben in einer verkehrten Welt.«

Glenda war erstaunt. »He, Suko, so kenne ich dich ja nicht. Was bist du nur für ein Pessimist geworden!«

»So?«

»Ja.«

»Mir kommt es nicht so vor.«

Glenda nickte. »Mir aber. Ärgerst du dich noch immer wegen John?«

»Ich kann es nicht leugnen.« Suko fuhr mit dem rechten Zeigefinger an der Stirnseite entlang. »Ist dir denn in der letzten Zeit an ihm nichts aufgefallen?«

Glenda senkte den Blick und hob gleichzeitig die Schultern. »Meinst du wegen Jane?«

»Das nicht einmal. Ich sehe es allgemein. John hat sich verändert, da kannst du sagen, was du willst.«

»Ich sage ja nichts.«

»Du solltest das auch nicht wörtlich nehmen. Außerdem habe ich es ernst gemeint.«

»Entschuldige. Schließlich konnte ich nicht wissen, daß du auch so empfindlich geworden bist.«

Suko hakte sofort nach. »Was heißt auch, Glenda? Ist dir bei John das gleiche widerfahren?«

»Nein, aber er hat sich verändert, das stimmt. Und ich beziehe dies auf Jane Collins. Denk mal nach, was die beiden miteinander verbunden hat - damals. Das kann man nicht so einfach mit einem einzigen Schnitt trennen.«

»Vielleicht mußt du so denken«, sagte Suko.

»Siehst du es denn anders?«

»Ja!« erklärte Suko bestimmt. »Ganz anders, Glenda.«

»Wieso?«

»Stell dir mal vor, dir sagt jemand, daß du schon zweimal gelebt hast. Einmal als bekannte geschichtliche Persönlichkeit, zum zweiten als Anführer einer Templer-Gruppe und mit einem Wissen ausgestattet, das vieles in den Schatten stellt. Wie würdest du reagieren?«

»Ich wäre zumindest überrascht.«

»Nicht geschockt?«

»Auch das.«

»Und wie sähe es bfi dir wohl innerlich aus? Würdest du dich damit schnell abfinden können?«

»Wohl nicht.«

Suko streckte den Arm aus. »Eben. So wird auch John reagiert haben. Wir sind alle keine Supermenschen, wir stecken weg, wir müssen wegstecken, aber wir sind Menschen und Individuen geblieben, mit Fehlern, mit Ängsten und Hoffnungen. Deshalb schiebe ich Johns Veränderung auf das neue Wissen zurück.«

»Aber Janes Schicksal wird ihn trotzdem beschäftigen.«
»Das streite ich nicht ab, Glenda. Es kommt noch hinzu und vergrößert den Druck.«
Glenda nickte. »Wenn ich ehrlich sein soll, hast du mich verunsichert. Ich weiß nicht mehr weiter.«
»Ich auch nicht.«
»Und was hast du dagegen getan?«
»Yakup angerufen.«
»Kommt er?« Glendas Augen wurden groß und fragend.
»Höchstwahrscheinlich. Ich habe ihn nicht ausdrücklich darum gebeten, aber du weißt ja, wie er zu Jane Collins steht.«
»John berichtete mir davon.«
»Yakup wird mithelfen, Jane zu finden. Mehr können wir für sie im Augenblick nicht tun.«
»Und ich wünsche mir, daß ihr sie findet«, sagte Glenda.
Suko kniff ein Auge zu. »Trotz allem?«
»Ja. Es ist keine Feindschaft, die ich ihr gegenüber empfinde, nur ein wenig Rivalität. Ihr Männer seid da anders.«
»Das glaube ich dir sogar«, entgegnete Suko.
Das Telefon meldete sich. Glenda hob ab, lauschte kurz und begrüßte die Anruferin, es war Shao, wie eine alte Freundin. Dann reichte sie Suko den Hörer. »Sie will dich sprechen.«
»Ja, was ist denn?«
»Hast du mit Yakup gesprochen?«
»Sicher.«
»Kommt er?«
»Möglich. Rufst du deshalb an?«
»Nein, es hat noch einen anderen Grund gegeben. Vorhin hatte ich das Gefühl, Janes Stimme zu hören.«
»Was?«
»Ja, da war ein Flüstern in der Luft, aber ich habe niemand gesehen.«
Suko wurde nachdenklich. »Was hat die Stimme denn gesagt?«
»Ich hörte die Worte zwar, konnte sie aber nicht verstehen.«
»Überhaupt nichts?«
Shaos nächste Antwort klang gequält. »Doch, ein Wort vielleicht, aber ich bin nicht sicher.«
»Sag schon!«
»Magico!«
Da Suko schwieg, wunderte sich Shao, und sie hakte auch sofort nach.
»Was ist? Kannst du damit etwas anfangen?«
»Nein, im Moment nicht.«
»Aber ich habe es verstanden!«
»Du bist dir sicher?«

»Natürlich. Es war Janes Stimme.«

Das wollte Suko nicht so recht glauben. Sehr behutsam sprach er von Einbildung, doch Shao protestierte sofort. »Nein, das lasse ich mir nicht einreden. Es war so, wie ich es dir gesagt habe.«

»Wir werden sehen.«

»Soll ich dich wieder anrufen, wenn sich etwas Neues ergibt?«

»Ja, tu das.«

Als Suko aufgelegt hatte, fragte Glenda: »Hat es Ärger gegeben?«

»Vielleicht.« Der Inspektor schnippte mit den Fingern. »Kannst du etwas mit dem Namen Magico anfangen?«

Glenda überlegte. »Magico?« wiederholte sie dabei. »Nein, eigentlich nicht. Tut mir leid.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Suko. »Trotzdem habe ich das Gefühl, daß uns diese Figur oder dieser Begriff noch einiges an Kopfzerbrechen bereiten wird.« Er lächelte. »Damit es aber nicht so arg wird, darf ich dich um eine Tasse Tee bitten?«

»Gern…«

***

In Toulouse hatte ich den Leihwagen abgegeben und das Flugzeug nach Paris bestiegen. Von dort aus startete die Maschine nach London, nur klappte das nicht reibungslos, ich hatte eine Wartezeit von etwas mehr als zwei Stunden in Kauf nehmen müssen.

Nun kann man auf großen Flughäfen eigentlich alles kaufen, was das Herz begehrt, mir ging es aber nur um eine Tasse Kaffee, die ich in einem der zahlreichen kleinen Lokale nahm, die sich hier Bar nannten.

Ich stand an einem blitzenden Tresen, neben mir hielt sich eine elegante Dame im Pelzmantel auf, die Kaffee und Kirschwasser schlürfte. Sie war Deutsche, das hörte ich, als sie mit ihrem Begleiter sprach.

Ich saß in einer Ecke, bestellte eine zweite Tasse und einen Cognac dazu.

Irgendwie wurde ich schläfrig. Wahrscheinlich forderte der Körper sein Recht. Viel lag hinter mir. Die Sache mit dem Templer-Siegel hatte mich doch sehr mitgenommen.

Ich hatte erfahren, daß ich schon einmal als Richard Löwenherz gelebt hatte, war einer Fährte nach Südfrankreich gefolgt und hatte dort Abbé Bloch und seine Templer getroffen. In der Kathedrale der Angst lag jetzt das silberne Skelett Hector de Valois', der ich ebenfalls gewesen war. Es lag in einem schwarzen Sarg, und man konnte davon ausgehen, daß aus der Kathedrale eine Kultstätte geworden war.

All die Dinge waren neu für mich und zukunftsweisend. Ich wußte, daß die nächsten Wochen, Monate, vielleicht sogar Jahre anders verlaufen würden als bisher, denn ich hatte mit dem Wissen einer

zweimaligen Reinkarnation zu leben.
So etwas belastet.
Es gibt aber zum Glück Momente, wo man richtig abschalten kann, sich einfach wegtragen läßt, und so etwas erlebte ich hier. Ich entspannte mich, saß auf meinem Hocker und lehnte mit dem Rücken an der Wand. Ich war für mich. Das Reden der anderen, ihr Lachen und das Klingen der Gläser war wie eine gedämpfte Geräuschkulisse, die mich überhaupt nicht störte. Ich dachte an London, das wieder auf mich wartete, und auch an Jane Collins, die von Vincent van Akkeren entführt worden war und von uns verzweifelt gesucht wurde. Ich hatte mich leider nicht um sie kümmern können und Suko den Auftrag überlassen. Vielleicht hatte er eine Spur gefunden. Jedenfalls wollte ich vor dem Start noch in London anrufen.
Es ging alles gut bis zu dem Augenblick, als ich das Brennen auf der Brust verspürte.
Das Kreuz hatte sich gemeldet!
Im ersten Augenblick reagierte ich nicht, glaubte an eine Täuschung, aber der zweite Stich ließ nicht lange auf sich warten, er weckte mich regelrecht. Ich öffnete die Augen und mußte wohl etwas dumm aus der Wäsche geschaut haben, denn das Gesicht des Keepers hinter den grauen Schwaden aus Zigarettenqualm verzog sich zu einem Grinsen.
»Noch einen Schluck, Monsieur?«
»Nein, danke.«
»Wie Sie wünschen.«
Das Kreuz hatte mich aus meinen Gedanken gerissen. Weshalb? Ich richtete mich auf, betrachtete meine Umgebung. Die Frau im Pelzmantel war mit ihrem Begleiter verschwunden, ein Farbiger stand neben mir und schrieb etwas in einen Notizblock, aber ich entdeckte nichts und niemand, der etwas mit der Reaktion meines Kreuzes hätte zu tun haben können.
Sehr seltsam.
Der Schwarze blickte mich an und lächelte knapp, bevor er sich wieder seiner Arbeit widmete.
Wo lauerte die Gefahr?
Das Kreuz warnt nicht ohne Grund. Ihrgendwer in diesem Lokal mußte unter einem dämonischen Bann stehen oder selbst ein Dämon sein. Nur - wer war es?
Das konnte jeder sein. Man sieht es den Menschen nun mal nicht an, ob sie den schwarzmagischen Welten zugetan waren oder nicht. Niemand benahm sich verdächtig. Es herrschte eine etwas gespannte Ruhe, unterdrückte Nervosität, denn die meisten warteten nicht gern. Man sah oft zur Uhr, wartete auf die Maschinen, die landeten oder starteten, das alles war normal.
Wieso reagierte mein Kreuz?

Zum Glück hinterläßt das Brennen auf meiner Brust keine Wunden, sonst hätte ich mich schon sehr oft verbrannt. Auch ich sah zur Uhr.

Noch knapp eine Stunde blieb mir bis zum Start. In dieser Spanne konnte einiges passieren.

Ich war natürlich hellwach geworden und hatte zudem das Gefühl, innerlich immer mehr aufgeputscht zu werden. Jetzt arbeitete mein Alarmwecker auf Hochtouren, und als mich der Mixer nach einer weiteren Bestellung fragte, nahm ich noch ein Mineralwasser. Er stellte eine bauchige Flasche Perrier vor mir ab und goß ein. Dabei sah er mich an.

Seine Augen waren dunkel. Dennoch wurde ich an Harry, den Keeper aus Cannes erinnert, der uns einigen Ärger bereitet hatte, weil er seinen vom Teufel gemixten Höllen-Cocktail verkaufte.[1]

War dieser schmalschultrige Mann ein Dämon?

Er zog sich mit einem gleichgültig wirkenden Nicken zurück, ich trank das Wasser und wartete ab.

John…

Die Stimme war wie ein streichelnder Hauch, und fast hätte ich mich verschluckt.

Die Stimme gehörte Jane Collins!

Ich hatte das Glas wieder hingestellt, hielt es noch mit meiner Hand umschlossen, weil ich auf eine Wiederholung des Rufs wartete und mich nicht bewegen wollte.

Ich wartete vergeblich und »rief« gedanklich nach Jane, um so möglicherweise einen Kontakt herzustellen, was mir schon des öfteren gelungen war. Die ehemalige Hexe meldete sich jedoch nicht.

Dennoch wollte ich nicht an eine Einbildung glauben, irgend etwas von Jane Collins mußte sich in der Nähe befinden, ein Stück ihrer Seele vielleicht, ihres eigenen Ichs, das auf Wanderschaft gegangen war.

Ich rutschte vom Hocker und beglich die Rechnung.

»Guten Flug!« wünschte mir der Mann hinter der Bar. Ich bedankte mich und ging. Der Trubel in der Flughafenhalle nahm mich auf, so daß ich das Gefühl hatte, mich in einer völlig anderen Welt zu befinden. Ein wenig unsicher ging ich die ersten Schritte, noch immer dachte ich über die Warnung meines Kreuzes nach und natürlich auch über Jane Collins Stimme.

Oder hatte ich mich doch getäuscht?

Nein, eigentlich nicht. Sie war so deutlich und klar gewesen, trotz ihrer geringen Lautstärke.

Jane hatte mir, obwohl sie entführt worden war und ich nicht wußte, wo sie sich befand, etwas mitteilen wollen.

Ich orientierte mich dorthin, wo die Wartesessel standen. Das Leder glänzte schwarz, als hätte man es mit einer Creme eingerieben. Ich

war nicht der einzige, der dort seinen Platz fand und die Beine ausstreckte.

Fast die Hälfte der Sessel war besetzt. Die Normaluhr unter der Decke war gut zu sehen..

Ein Aschenbecher stand in Reichweite. Ich zündete mir eine Zigarette an und schaute versonnen dem Rauch nach, der sich dort zusammenballte, wo der dunkelhäutige Mann erschien, der schon in der Bar neben mir gestanden hatte.

Er erkannte mich, nickte mir kurz zu und nahm dann neben mir Platz.

Wir kamen ins Gespräch, und ich erfuhr, daß er Ken Obano hieß und aus Südafrika stammte.

Obano hatte zwar eine dunkle Hautfarbe, war aber kein sehr negroider Typ. Seine Gesichtszüge glichen eher dem eines Europäers.

»Sie fliegen auch nach London?« fragte er mich. »Ja.«

»Geschäftlich?« wollte er wissen. »Ich wohne dort.«

Er lächelte. »Dann können Sie sich ja auf Ihre Heimat freuen, Mr. Sinclair.«

Ich drückte die Zigarette aus. »So schlimm ist es nicht. Ich war nur wenige Tage in Frankreich.«

»Wo wir leider auch noch keinen Frühling haben«, beschwerte sich der Afrikaner und zog die Revers seines Kamelhaarmantel demonstrativ enger.

Da haben Sie recht. »John… Magico kommt!« Da war die Stimme wieder! Der Hauch aus dem Unsichtbaren. Ich beugte mich vor, mein Gesicht verzerrte sich, und der Mann neben mir wurde aufmerksam.

»Haben Sie etwas?« fragte er.

»Nein, es geht schon.« Ich sprach in das plötzliche Brennen des Kreuzes hinein und stand auf. Magico!

Ich hatte den Namen deutlich verstanden und prägte ihn mir ein, Zwei Schritte ging ich vor, drehte mich wieder um und blickte Ken Obano an. Er saß noch immer an der gleichen Stelle. Aber er hatte sich verändert. Auf seinen Schultern wuchsen zwei Köpfe!

***

Jane Collins spürte die Schmerzen in den Gelenken. Sie hatte von Vincent van Akkeren eine Antwort erhalten, die sich aus dem Wort Magico zusammensetzte, aber sie wußte nicht, was sie damit anfangen sollte. So starrte sie in das Gesicht des Mannes, der den Unglauben in ihren Augen las.

Er lächelte breit und kalt. »Du kennst Magico nicht?«

»Nein.«

»Auch nie von ihm gehört?«

»Nie.«

»Dann wird es Zeit, daß du ihn kennenlernst. Es hat lange gedauert, aber jetzt ist die Zeit reif. Ich habe nach einer Person gesucht und sie in dir gefunden. Der Teufel will mit dir abrechnen, sein gutes Recht, nach allem, was du ihm angetan hast. Ich jedoch konnte ihn davon überzeugen, daß man dich brauchen kann. Er hat sich nicht dagegen gesperrt und ist meinem Vorschlag gefolgt. Deshalb holte, ich dich, weil ich dich für Magico brauche, verstehst du?«

»Nein.«

»Dann will ich es dir erklären. Magico, bisher nur ein Geist, ein Wirbel Energie, braucht einen Gastkörper, und den hat er in dir gefunden.«

»Will er über mich die Kontrolle bekommen?«

»Ja, und nein. Er zapft dich an.« Nach dieser Antwort huschte ein diabolisches Grinsen über das Gesicht van Akkerens. Jane hing in den Fesseln, deshalb konnte sie sich nicht bewegen. Er zapft dich an! Das Gesagte jagte Schauer durch ihren Körper, sie öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, aber nur ein leichtes Schütteln des Kopfes war die Reaktion.

»Hast du nicht verstanden?« fragte van Akkeren nach.

»Doch, ich habe…«

»Was sagst du dazu?«

»Ich kann es nicht begreifen. Mein Leben, das kann man doch nicht anzapfen!«

»Natürlich geht das. Magico kann alles. Magico befindet sich auf dem Weg zu uns.« Van Akkeren rieb seine trockenen Handflächen gegeneinander. »Er hat dich ausgesucht, und dies über mich.«

»Weshalb über Sie?«

»Weil ich endlich etwas in der Hand haben will, verstehst du das? Ich muß den Dunklen Gral finden!« Seine Stimme hatte sich verschärft. Sie war auch lauter geworden. Jane Collins spürte etwas von diesem Fanatismus, der van Akkeren beherrschte und wie eine Maschine antrieb. Er hatte seine Existenz dem Bösen geweiht, der Dunkle Gral war für ihn alles. »Jetzt gehe ich einen anderen Weg!« sprach er weiter. »Ich muß Hector de Valois zunächst einmal vergessen, weil ich ihn nicht fand. Aber über Magico werde ich es schaffen, glaub mir.«

Jane hatte ihre eigene Angst unterdrückt und konzentrierte sich auf die Sache. »Wie soll dir ein Wesen helfen, das nur aus toter Materie besteht, das Geheimnis des Dunklen Grals zu lüften?«

»Es ist einfach. Magico ist uralt. Er weiß viel. Er hat Welten entstehen und sterben sehen. Er kennt andere Wege, um das Ziel zu erreichen, und er wird dich als Kontaktperson benutzen. Stück für Stück saugt er dich aus, nimmt dir deine Seele und profitiert von deiner Existenz, die auf Magico übergeht.«

»Ich spüre ihn nicht.«

»Nein, noch nicht, aber er ist bald da, du wirst ihn sehen können. Wenn du dich umdrehst, kannst du gegen das Licht sehen, das so blau leuchtet…«

»Ja, ich sehe es.«

»Es ist für Magico das Zeichen. Das blaue Licht der Kälte holt ihn aus der Unendlichkeit hervor, treibt ihn zu dir, und aus Geist entsteht eine Materie, die plötzlich überall sein kann. Magico rollt das Dämonenreich von innen her auf, er wirbelt alles durcheinander, er reißt Grenzen ein, er kennt keine Rücksicht. Weder Freund noch Feind sind für ihn wichtig, nur sein Ziel.«

»Das bin ich?«

»So ist es.«

Van Akkeren stand auf und ließ die gefesselte Jane Collins liegen. Er ging zur Quelle des Lichts. Es brannte oder leuchtete unter einem halbrunden Glas, auf das der Mann beide Hände legte. Er stand dort lauernd, den Kopf leicht zurückgelegt.

Jane konnte sein scharf gezeichnetes Profil wie einen Schatten erkennen, der erst ruhig war, dann aber in Bewegung geriet, als hätte man ihn aufgefüllt.

»Er kommt!« rief van Akkeren. »Er ist nah, ich spüre es. Er hat auf seinem Weg Welten eingerissen, er hat Spuren hinterlassen. Er kennt keine Rücksicht mehr…«

Im selben Moment schlug der Blitz ein. So kam es Jane Collins vor. Sie sah, wie van Akkeren in die Knie ging. Das Licht in der Lampe begann zu flackern, es sprühte regelrecht auf, und noch im selben Atemzug zerplatzte das Glas.

Graues Licht und finstere Schatten umtanzten den am Boden knienden van Akkeren. In diesen Wirrwarr hinein stieß eine geisterhafte Gestalt, die schon menschliche Züge angenommen hatte, sich umdrehte und auf Jane Collins starrte.

Sie spürte einen brennenden Blick und fühlte sich so ungemein hilflos.

Etwas befand sich in ihrer Nähe, eine furchtbare Gefahr, die uralt war, Wissen und Schrecken gespeichert hatte, das es nun für seine Zwecke einsetzte.

Gegen Jane, die nun bewußtlos wurde…

***

Auch dort, wo die Steine im Tal zwischen den Hügeln hochwuchsen, flüsterte jemand den Namen des Urzeit-Götzen.

»Magico?« Kara sah zunächst Myxin an, bevor ihr Blick zu dem Eisernen hin wechselte.

Der hob die Schultern. »Ich kenne ihn nicht.«

»Dafür ich«, sagte Myxin mit entschlossen klingender Stimme. Er

hatte so hart gesprochen, daß die anderen ihn überrascht und zugleich erschrocken anschauten.

»Stammt er aus Atlantis?«

»Nein, Kara, nein.« Myxin lächelte. Es zeigte jedoch keine Freude. Er ging zur Seite und blickte auf die Steine, ohne sie richtig anzusehen, weil sein Blick an ihnen vorbeiglitt und in nebulöse Fernen verschwand.

»Magico ist älter, viel älter. Ich selber habe ihn nie gesehen, nur von ihm gehört. Selbst meine Mutter, Macha Rothaar, fürchtete ihn. Er befand sich schon zu atlantischen Zeiten in den Tiefen der Vergangenheit. Manche behaupteten, daß er älter als die Welt sei, und das glaube ich auch ohne weiteres.«

»Kann man ihn mit dem Spuk vergleichen?«

»Das lehne ich ab.«

»Weshalb?«

»Schau, Kara, der Spuk gehört zu den Großen Alten. Er ist als einziger übriggeblieben, weil er ein Dämon ist, der eigene Pläne schmiedet und die entsprechende Initiative zeigt, verstehst du?«

»Noch nicht.«

»Dann mache ich es dir leichter. Magico kann man als einen Parasiten bezeichnen. Er baut nichts auf, er labt sich an dem, was andere erreicht haben.«

»Und was ist das?«

»Leben.«

»Nimmt er es sich?« fragte der Eiserne.

»Ja. Alles, was ihm im Weg steht, wird er schlucken. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich dabei um Menschen oder Tiere handelt. Er ist unersättlich. Wahrscheinlich wird er sich sogar verstellen. Er kann Tier und auch Mensch sein…«

»Was ist er denn tatsächlich?«

Myxin sah Kara in die Augen. »Eine gute Frage hast du da gestellt, meine Liebe. Ich weiß es nicht.«

»Wie?« Sie lachte ungläubig. »Ich kenne ihn nicht, Kara. Er ist mir unbekannt. Ich weiß nur, wie gefährlich er sein kann.«

»Hat er keine Gestalt?«

»Ich glaube nicht.«

»Und was ist er dann?«

»Energie!« flüsterte Myxin.

»Böse Energie, die als Parasit reagiert und sich alles nimmt, was sie haben will. Ich erklärte dir den Vergleich zwischen Mensch und Tieren. Wir können ihn als Raubtier ebenso erleben wie als schöne Frau oder Monstrum. Du mußt ihn mit dem Begriff unersättlich umschreiben.«

Kara hob die Schultern, als würde sie frösteln. »Das ist ja

grauenhaft«, flüsterte sie.
»Stimmt.«
»Können wir nichts gegen ihn unternehmen?«
»Das weiß ich nicht.«
Der Eiserne Engel, der lange Zeit geschwiegen hatte, mischte sich nun in das Gespräch ein. »Bleiben wir doch mal auf dem Boden der Tatsachen, Myxin. Du hast durch die Augen deiner Maske geschaut und mußt etwas gesehen haben, sonst hättest du uns nichts von Magico berichten können. Ist das richtig so?«
»Es stimmt.«
»Was hast du genau gesehen? Du hast zwar mit uns gesprochen, doch ich habe den Eindruck, daß du nicht ganz die Wahrheit gesagt hast. Irgend etwas fehlt da. Also?«
Myxin lächelte etwas verloren. »Du beobachtest gut, Eiserner. In der Tat habe ich mich bisher zurückgehalten. Er ist auf dem Weg zu uns. Er kommt aus der Unendlichkeit des Alls, aus der Vergangenheit, der Geburtsstunde der Erde, und will in unsere Welt.«
»Dann muß ihn jemand gerufen haben.«
»Das könnte sein.«
»Und wer?«
»Ich bin leider kein Hellseher, aber Feinde haben wir viele. Es gibt bestimmt Dämonen, die Magico gern hier sehen.«
»Der Spuk auch?«
Myxin verzog den Mund. »Das glaube ich nicht. Beide sind Herrscher, beide wollen zwar das Grauen, aber jeder für sich. Jeder will ein König sein, ihr kennt den Spuk.«
Kara übernahm das Wort. »Was hat dich dann so beunruhigt, Myxin? Daß er kommt?«
»Nicht nur allein.«
»Sondern?«
»Mich hat der Weg beunruhigt, den er nimmt. Nicht allein, daß er auf die Erde zukommt, nein, er hat einen Kurs angesteuert, in dessen Weg wir alle stehen.«
Kara und der Eiserne überlegten nicht lange. Der Engel sprach es schließlich aus. »Dann sind wir praktisch sein Ziel?«
»So ist es.«
Die Schöne aus dem Totenreich wurde blaß. »Du meinst damit die Flammenden Steine?« hauchte sie.
»Ja.«
Sie fuhr durch ihr Haar. »Und es ist eine böse, dämonische Energie, die ihn treibt?«
»Es ist die Energie.«
Der Eiserne fragte: »Kann er den Steinen etwas antun?«
»Die Frage ist gut, sehr gut.« Myxin sagte es bitter und sehr hart. Mit

einem Ruck drehte er sich um und deutete auf die vier hochragenden Felsen. »Er kann ihnen nicht nur etwas antun, viel schlimmer. Er kann sie sogar zerstören!«

***

Ich stand da und starrte den Mann an, der sich auf so schreckliche Art und Weise verändert hatte.

Im ersten Augenblick war ich verwirrt, als ich seine zwei Köpfe sah, ich dachte an die Magie des Homunkulus, der so etwas Schreckliches auch geschafft hatte, aber Homunkulus lebte nicht mehr, er konnte hier nichts verändern, also mußte es einen anderen Grund haben. Ich hatte Janes Stimme gehört, einen flüsternden verwehenden Hauch, aber ich hatte den Namen verstanden.

Magico!

Der Unheimliche vor mir hatte die Beine ausgestreckt. Aus dem Kragen des feinen Kamelhaarmantels wuchsen die beiden so unterschiedlichen Köpfe hervor.

Der eine hatte sich nicht verändert. Er gehörte nach wie vor dem Schwarzen, den ich als Ken Obano kennengelernt hatte, und der zweite, der neue Schädel?

Ja, er sah so aus wie der des Schwarzen, nur mit einem Unterschied.

Die Haare leuchteten in einem fast schmerzenden Rot. Weiß wirkte die Gesichtshaut. Nase, Lippen, Kinn - alles stimmte mit dem anderen Kopf überein, sogar der Schwung der Augenbrauen.

Wie ein begossener Pudel stand ich da, wagte kaum noch, Luft zu holen und starrte auf diese Gestalt.

Und dann sprach er.

Dabei redeten beide Köpfe, und sie sagten beide die gleichen Worte.

»Hallo, John…«

Verdammt, diese Stimme. Sie paßte nicht zu einem Mann. Sie gehörte einer Frau - Jane Collins.

Seit dieser Veränderung waren höchstens fünf, sechs Sekunden vergangen. Eine kurze Zeitspanne, in der ich jedoch eine schreckliche Wahrheit erfahren hatte und mich manipuliert fühlte.

Irgend etwas lief hier ab, das mich unmittelbar berührte, in das ich aber keinen Einblick hatte.

Was konnte es sein?

Es hing mit Jane Collins zusammen und gleichzeitig auch mit Vincent van Akkeren, denn er hatte Jane entführt.

Sahen ihn auch die anderen?

Ich stand hier nicht allein. In der Halle war es relativ voll, es saßen mehrere Wartende in den Sesseln. Sie taten jedoch unbeteiligt, unterhielten sich, dösten oder lasen.

Nur ich sah ihn.

Und er sah mich.

Er grinste. Dabei zogen sich beide Münder in die Breite. Häßlich war dieses Lächeln und gleichzeitig wissend. Aber ich hörte nichts mehr, er wollte nicht mehr reden.

Ich hatte meinen ersten Schreck überwunden, ging auf ihn zu - und blieb vor dem Sessel stehen, denn urplötzlich war er verschwunden. Meine Hand, die ich ausgestreckt hatte, faßte ins Leere. Hätte ich sie weiter vorgedrückt, hätte sie die Rückenlehne des Sessels berührt.

Der Unheimliche mit dem Janusschädel war weg!

Ich blieb stehen, wischte mir Schweißperlen von der Stirn und fühlte die Blicke der anderen auf mich gerichtet. Wahrscheinlich wunderten sich die Leute über meine Haltung, aber ich konnte nichts dafür, daß ich weiche Knie bekam und mich erst einmal setzen mußte.

Was hatte dieser Teufel van Akkeren mit Jane Collins angestellt? Sie war eine Hexe gewesen, jetzt eine normale Frau, die mit einem künstlichen Herzen lebte. Der Hölle hatte sie abgeschworen, war aber von ihr nicht vergessen worden, und nun hatte sich die andere Seite einen neuen Trick ausgedacht, der sogar einen Namen hatte: Magico!

Er war mir deutlich genug gesagt worden, ich hatte ihn mir gemerkt und würde ihn auch nicht vergessen.

Und mein Kreuz konnte dagegen nichts tun, es hatte mich nur gewarnt, mehr war nicht möglich.

Meine Gedanken machten einen Sprung. Ich beschäftigte mich mit London. Was mochte dort geschehen sein? War ich nur von Magico besucht worden, oder hatte Suko ebenfalls Kontakt gehabt?

Ich blickte auf die große Uhr. Noch hatte ich Zeit, und plötzlich schoß ich aus dem Sessel hoch. Ich mußte mit ihm sprechen.

Die Telefonhauben befanden sich nicht weit entfernt. Ich suchte mir eine aus und wählte die Zahlenfolge.

Hoffentlich hob jemand ab.

Glenda war dran. Ohne lange Begrüßung ließ ich mich sofort mit Suko verbinden.

Meine Sekretärin verstand den Ernst der Lage. Sie stellte keine weiteren Fragen, dafür hörte ich die Stimme meines Freundes und Kollegen, die ein wenig gequetscht klang.

»Hör zu, Suko, ich bin hier noch in Paris und stehe praktisch kurz vor dem Start. Ein Wort nur: Magico!«

»Du auch?«

Ich zuckte zusammen. Es rann mir kalt den Rücken hinab, ich schluckte und fragte weiter. »Was heißt das, du auch?«

»Das ist einfach zu erklären, John. Shao hat ebenfalls diesen Namen gehört. Ausgesprochen wurde er von Jane Collins. Ihre Stimme war plötzlich da, sehr leise zwar, aber sie hat den Namen verstanden.«

»Und ich habe ihn gesehen.«

»Diesen Magico oder Jane?«
»Nein, Magico. Er ist ein Mensch mit zwei Köpfen und hat Janes Stimme.« Ich schluckte. »Verdammt, ich bin jetzt völlig von der Rolle. Das alles passierte hier auf dem Flughafen und war nur von mir sichtbar. Kannst du dir das vorstellert?«
»Nur schwer.«
»Es war leider kein Traum.«
»Hast du andere Hinweise?«
»Das wollte ich dich gerade fragen.«
»Da muß ich passen.«
»Ich ebenfalls.«
»Was willst du dagegen tun?«
»So schnell wie möglich nach London kommen. Die andere Seite hat bereits reagiert, jetzt müssen wir handeln. Ich weiß nicht, Suko, was uns erwartet, aber es wird verdammt hart werden. Das spüre ich.«
»Da können wir uns die Hand reichen.«
»Sprich noch einmal mit Shao. Vielleicht weiß sie inzwischen mehr.«
»Soll ich dir einen Wagen zum Flughafen schicken?«
»Nein, ich nehme ein Taxi.«
»Okay, bis später.«
Wir legten beide auf. Kurz darauf wurde der Flug aufgerufen. Ich fühlte mich plötzlich nicht besonders gut, wenn ich daran dachte, in die Maschine steigen zu müssen. Magico hatte mir seine Macht gezeigt. Er war erschienen wie ein Geist, Wer sagte mir denn, daß er dies nicht auch in einem vollbesetzten Flugzeug schaffte und dort das Chaos produzierte?
Trübe Gedanken, die nicht so unrealistisch waren. Ich reihte mich in die Schlange der Passagiere ein. Durch einen Tunnel konnten wir direkt in die Maschine gehen, an deren Einstieg uns eine hübsche Stewardeß lächelnd begrüßte.
Ich hoffte nur, daß sie auch nach der Landung noch lächeln würde…

***

Jane Collins hatte das Gefühl, gleichzeitig wie tot zu sein und zu leben.
Dabei dabei glaubte sie, irgendwo in der Unendlichkeit zu schweben, wo es keinerlei Grenzen mehr gab.
Alles war leicht, so weit weg und trotzdem sehr nahe. Nur erklären konnte sie nichts, obwohl es ihr noch gelang, klar zu denken.
Nur fiel es ihr schwer, die klaren Gedanken in die richtige Reihenfolge zu bringen. Etwas störte sie dabei und drängte sich in ihr Bewußtsein.
War das Magico?
Sie hatte den Namen trotz aller Schwierigkeiten behalten. Er war

existent, obwohl sie nicht wußte, wie er aussah. Er umgab sie, er hüllte sie ein, er war wie ein unsichtbarer Mantel, der alles beobachtete und ihr dabei etwas wegnahm.

Jane schüttelte sich. Sie stemmte sich gegen das Unweigerliche an, das in ihren Körper dringen wollte. Dabei fühlte sie sich so entwürdigt, denn das andere nahm ihr die Seele.

Magico bekam die Kontrolle über sie…

So hatte es van Akkeren auch versprochen. Jetzt war es geschehen.

Jane lag gefesselt auf der Liege, konnte sich nicht rühren und mußte die Demütigungen hinnehmen.

Magico war da!

Eine Kraft, die es schon seit Beginn der Welten gegeben hatte, entschloß sich, die Menschheit zu erobern, und sie begann ausgerechnet mit Jane Collins.

Van Akkeren trat wieder zu ihr. Er lächelte breit und kalt, als er auf sie niederschaute. »Na«, fragte er, »spürst du ihn schon? Hast du schon bemerkt, was Magico von dir will?«

»Ja…«

»Und was ist es?«

»Er nimmt mich. Er will mein Wissen, er will all das, was ich gespeichert habe…«

»Das bekommt er auch.«

Jane lachte krächzend, bevor sie fragte: »Weshalb gerade ich, zum Teufel?«

Van Akkeren nickte. »Ja, das ist gut, wenn du vom Teufel sprichst. Genau ihn hast du betrogen, deshalb seine indirekte Rache über mich. Du bist ein wichtiger Teil meines Plans, denn andere Leute sind dir sehr verbunden.«

»Wen meinen Sie?«

»Sinclair und seine Freunde!«

Da begann sogar Jane Collins leise zu lachen. »Das können Sie doch nicht im Ernst gemeint haben…«

»Doch.«

»Aber wie wollen Sie an John Sinclair herankommen, wenn Sie mich hier festhalten?«

»Du bist eine gute Geisel.«

»Von der John nicht weiß, wo sie sich befindet - oder?«

»Momentan nicht.«

»Dann kann er auch nichts tun, um mich hier herauszuholen.«

Jane hatte eine normale Antwort erwartet, aber van Akkeren sagte etwas völlig anderes. »Ich will überhaupt nicht, daß er kommt und dich herausholt. Er soll woanders bleiben.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Magico ist anders, und du bist ein kleines, wenn auch wichtiges

Rädchen innerhalb des Getriebes, aber du bist nicht das wichtigste. Da gibt es andere.«

»Die Sie mir nicht nennen wollen.«

»Doch, warum nicht? Du hast Magico gespürt. Er ist bereits dabei, dir Wissen abzuzapfen, und genau darauf kommt es mir an. Das Wissen, das du besitzt, soll dir abgezapft werden. Magico und ich brauchen Informationen über das Sinclair-Team. Du kennst sie, bist mit ihnen vertraut. Er wird diese Infos aufsaugen und für sich verwenden, um sie gegen das Sinclair-Team einzusetzen. Magico ist ein Zerstörer, ein Geist, der schon war, als noch keine Ordnung oder kaum Leben auf der Erde herrschte. Er wird vernichten, er wird zertrümmern. Ob es die Seele eines Menschen ist oder andere Dinge, das spielt für ihn überhaupt keine Rolle. Informationen sammeln und dann zuschlagen, so sehe ich das. So wird es auch geschehen. Ob du willst oder nicht, Magico zapft dich an, und er verwendet die Infos gegen das Sinclair-Team.«

Jane Collins hatte endlich die Wahrheit erfahren. Sie lag bewegungslos da und spürte die Schmerzen in ihren Gelenken kaum. Die ihr gesagten Worte hatten sie viel schlimmer getroffen. Die Gänsehaut umhüllte sie plötzlich wie ein Mantel. Die Erklärung van Akkerens war schlimmer als eine Folter gewesen.

Er bemerkte ihr Entsetzen und amüsierte sich. »Ist dir klar, aus welch einem Grund ich dich geholt habe? Du solltest eine Beute für Magico sein. Das bist du auch geworden. Er allein sorgt dafür, daß du- vernichtet wirst, und zwar seelisch.«

Jane senkte den Blick. Für die folgenden Sekunden hatte sie das Gefühl, als läge Magico nicht mehr wie ein Schattengeist über und in ihr. Deutlich vernahm sie van Akkerens Stimme. »Du wirst ihm alles sagen. Nichts kannst du vor ihm verborgen halten. Er holt sich die Informationen, die für ihn wichtig sind. Ich brauche nichts zu tun. Die Vernichtung des Sinclair-Teams übernimmt er!« Das Lachen hallte aus seinem Mund wie Donnergrollen, als er sich abwandte und in dem Schatten des Raums verschwand.

Zurück blieb eine völlig deprimierte Jane Collins, die sich fast wünschte, tot zu sein…

***

Ich hatte einen Platz am Fenster und konnte von dort auf die Tragfläche schauen. Wohl war mir nicht, zudem war ich mit den Gedanken nicht bei der Sache. Ich sah die Passagiere einsteigen, die Plätze einnehmen, doch zur Kenntnis nahm ich sie kaum. Auch nicht ihre Gespräche, die murmelnd geführten Unterhaltungen. Das alles rauschte an mir vorbei wie ein Wasserfall.

Automatisch legte ich den Gurt um, setzte mich bequemer hin und

sah der Stewardeß zu, die im Gang stand und zu ihren Erklärungen ansetzte, was zu tun war, wenn die Maschine in Gefahr geriet.

Sie kannte nur die normalen Gefahren, ich aber dachte über andere nach, die von Menschen kaum akzeptiert wurden. Sie waren ebenso schlimm wie die bekannten, nur wollte sie keiner zur Kenntnis nehmen.

Auch der Platz neben mir wurde belegt. In den Filmen hatte der Held immer das Glück, neben einer schönen Frau zu sitzen.

Auf mich traf das nicht zu. Neben mir nahm ein Mann Platz, dem man den typischen englischen Geschäftsmann schon von weitem ansah.

Ziemlich trocken, etwas blasiert wirkend, kaum bereit, einige Worte zu sprechen. Er verstaute den Aktenkoffer im Fach über den Sitzen, nickte mir kurz zu und faltete, als er sich gesetzt und angeschnallt hatte, die Times auf.

Bis London würde er sie wohl durchgelesen haben.

Die Triebwerke wurden angelassen. Ein Zittern lief durch die Maschine, sie rollte auch sofort an, die Gespräche verstummten, und die meisten Passagiere dachten wohl wie ich.

Jetzt kann man selbst nichts machen. Alles weitere liegt in den Händen des Kapitäns.

Ich hatte die Angewohnheit, beim Start immer die Augen zu schließen.

Der Jet rollte auf die Startbahn, beschleunigte und hob ab. Schnell gewann er an Höhe.

Ich peilte aus dem Fenster und sah das graue Band der Landebahn unter uns weghuschen. Erste Wolkenfetzen flatterten vorbei, wir stießen hinein in den grauweißen Dunst, und es lohnte sich nicht mehr, einen Blick nach draußen zu werfen.

Das Wolkenfeld blieb zurück. Wir flogen unter dem Blau des Himmels.

Das grelle Sonnenlicht wurde von dem silbrigen Jet reflektiert. Hier oben waren die Farben intensiver, die Luft sauberer.

Die meisten Passagiere schnallten sich los, auch ich tat es. Die Stewardessen brachten Erfrischungsgetränke und einen kleinen Imbiß.

Auch ich nahm die zwei Scheiben Roastbeef, Soße dazu und eine kleine Scheibe Toast. Als Getränk zog ich Kaffee vor.

Mein Nebenmann aß nichts. Er hatte sich weiterhin hinter der aufgeschlagenen Zeitung vergraben. Hin und wieder schielte er zur Seite und blickte auch mich an, wobei er gleichzeitig die Kaffeetasse im Auge behielt, als hätte er Angst, daß sie kippen und ihm die Brühe auf die Hose fließen würde.

Ich aß, ließ mich ansonsten nicht stören und dachte daran, bald wieder in London zu sein. Die bedrückenden Gedanken hatte ich

glücklicherweise ausschalten können, sogar der Kaffee schmeckte mir gut, so daß ich noch eine kleine Kanne nachbestellte.

Mein Nebenmann las noch immer Zeitung. Er hatte sich regelrecht dahinter vergraben. Aus dem vorderen Teil der Maschine erklangen helle Kinderstimmen. Es hörte sich an, als würden sich Geschwister zanken, denn die Stewardeß hatte die Kleinen mit Spielzeug versorgt.

Hin und wieder warf ich einen Blick aus dem Fenster. Trotz allem freute ich mich auf London. Und ich war fest entschlossen, etwas zu unternehmen, um Jane Collins aus den Klauen van Akkerens zu befreien.

Ich durfte sie nicht in der Gewalt dieses Mensch-Teufels belassen. Das ging mir gegen den Strich. Er schien Jane schon auf eine furchtbare Art und Weise manipuliert zu haben.

Meine Gedanken wanderten zu Ken Obano. Er mußte der Schlüssel zu allem sein. Vielleicht war er der geheimnisvolle Magico, dessen Namen ich mittlerweile des öfteren vernommen hatte.

Ein Mann mit zwei Köpfen.

Ein Janus…

Was dachte der eine, was der andere? Dachten sie überhaupt gleich, oder stimmten sie ihre Handlungen ab?

Ein doppelköpf iger Mensch, der Magico hieß. Mehr wußte ich nicht.

Kein Wort über seine Herkunft, sein Entstehen, seine Geburt, die vielleicht in irgendeiner dämonischen Welt stattgefunden hatte.

Die Stewardeß kam, nahm mein Tablett und drehte mit einem Lächeln wieder ab.

Mein Blick glitt über die Tragfläche. Sie ist nie ruhig während eines Flugs, ein leichtes Vibrieren oder Zittern durchläuft sie immer. Bei meinem ersten Flug hatte mich das noch erschreckt, doch jetzt wußte ich, daß das seine Richtigkeit hatte.

Richtig war es dagegen nicht, daß plötzlich auf der Tragfläche jemand hockte, als wäre er direkt vom Himmel gefallen. Den geisterhaft wirkenden Typ interessierten keine Geschwindigkeit und keine Luftströmungen.

War er ein Mensch, ein Dämon, ein Geist? Ich konnte es nicht sagen.

Eines nur stand fest.

Er hatte zwei Köpfe!

Und mir wurde klar, daß diese Reise wohl nicht so glatt über die Bühne gehen würde…

***

»Zerstören? Die Steine?« fragte Kara nach einer Weile.

»Ja.«

»Weshalb sollte er das?« erkundigte sich der Eiserne. »Ihr habt nichts miteinander zu tun gehabt.«

»Das stimmt. Er will uns trotzdem vernichten.«

Kara schaute zu Boden. Sie bewegte ihren Fuß und zeichnete mit der Spitze Kreise ins Gras. »Woher weißt du das so genau, Myxin? Du hast doch nicht mehr Informationen als wir, was diesen Magico angeht. Oder hast du uns etwas verschwiegen?«

Der kleine Magier hatte sich tatsächlich um die Antwort herumdrücken wollen, sah sich nun durch Karas Frage in die Enge getrieben und gab eine Antwort.

»Ja, ich habe mehr erfahren. Die Maske ermöglichte es mir. Ich weiß, weshalb Magico kommt. Es ist furchtbar.«

»Rede schon!«

Myxin wollte nicht. »Laßt uns ins Haus gehen.«

Kara und der Eiserne hoben die Schultern. Wenn Myxin wollte, sie sträubten sich nicht. Der Magier ging vor. Als sie nach ihm die Blockhütte betraten, saß er auf der Bank und starrte ins Leere. Sie setzten sich ihm gegenüber. Beide wußten, daß sie ihn jetzt nicht stören durften, und ihnen war auch klar, daß sich Myxin für die Flammenden Steine verantwortlich fühlte. Sie gehörten zu ihm, waren ein Teil seiner Existenz. Wenn sie jetzt, aus welchen Gründen auch immer, zerstört werden sollten, traf ihn das hart.

»Willst du nicht darüber reden?« erkundigte sich Kara. Ihre Hand bewegte sich über den zwischen ihnen stehenden Tisch und legte sich auf Myxins Finger.

»Doch, ich rede darüber, aber ich mußte erst meine Gedanken ordnen, weil eine völlig neue Situation entstanden ist.«

Der Eiserne hatte einen Einwand. »Schon einmal sollten doch, wie ich hörte, die magischen Steine zerstört werden. Damals hat es Arkonada versucht, aber auch er hat es nicht geschafft.«

»Das stimmt, aber diesmal ist es anders. Arkonada kann man mit den heutigen Dingen nicht in einem Atemzug nennen. Magico ist gefährlicher.«

»Inwiefern?«

Myxin hob die Schultern und legte seinen Kopf schief. »Es ist schwer, euch das zu erklären. Ich hatte ja die Maske aufgesetzt und erfuhr nicht nur, daß er unterwegs gewesen ist, sondern auch sein Motiv, weshalb er kommt.«

»Und das bereitet dir Angst?«

»Natürlich, Kara. Magico kommt, weil er gerufen wurde. Er hat den Ruf empfangen, um all diejenigen zu vernichten, die sich zu den Freunden John Sinclairs zählen.«

»Und das stimmt?«

»Ja, er will vernichten. Nicht nur dich, Kara, den Eisernen oder mich, sondern auch den Geisterjäger, Suko, Bill, Sheila - ich könnte sie alle aufzählen.«

Während Karas Gesicht einen Teil der Farbe verlor, nahm der Eiserne die Information gelassener auf. »Da hat er sich ja sehr viel vorgenommen. So wehrlos sind wir auch nicht.«

»Er wird unsere Schwachstellen genau kennen!«

»Bist du dir sicher?«

»Leider.«

»Woher?«

»Auch eine dämonische Energie, wie Magico sie einst war, braucht Informationen, und die hat er sicherlich aus erster Hand erhalten.«

»Wer gab sie ihm?«

»Wahrscheinlich Jane Collins.«

Kara und der Eiserne waren nach dieser Antwort platt. »Jane?« Die Schöne aus dem Totenreich wollte es kaum glauben. Sie suchte bei dem Engel Unterstützung, aber der hob nur die Schultern und gab durch diese Geste Myxin recht.

»Aber wie kam er an Jane?«

»Er muß einen Helfer gehabt haben, der sie für Magico entführte. Es war ein bis ins kleinste ausgeklügelter Plan, eine Verschwörung, der wir alle zum Opfer fielen.«

»Noch sind wir.«

»Was ist, wenn die Steine brechen, Kara?«

»Rechnest du denn so stark damit?« erkundigte sich der Eiserne.

Myxin nickte.

»Dann müssen wir diesem Magico Widerstand entgegensetzen. Wir können nicht warten, bis er soweit ist.«

»Daran habe ich natürlich auch gedacht und suche bereits nach Möglichkeiten.«

»Gibt es die?«

Myxin hob die Schultern. Er wirkte plötzlich hilflos. »Ob wir es allein schaffen, ist fraglich. Unsere Magie ist relativ stark, aber ob sie gegen Magico ausreicht, weiß ich nicht. Und das ist meine ehrliche Ansicht. Ich mache euch da wirklich nichts vor, ihr kennt mich.«

»Was können wir tun?« fragte der Eiserne.

Myxin ließ sich ein wenig Zeit mit der Antwort, weil er nichts Falsches sagen wollte. »Wir könnten die Steine aktivieren, aus dem Innern ihre Magie hervorholen. Wenn uns das gelänge, wäre es phantastisch.«

»Hält es Magico auf?«

»Das weiß ich eben nicht, Kara.«

»Dann versuchen wir es.«

Der Eiserne hatte eine andere Frage: »Wie weit ist dieser Geist noch von uns entfernt?«

Myxin lächelte. »Was sind in anderen Welten schon Entfernungen? Was ist Zeit? Du kannst es nicht beantworten, ich ebenfalls nicht. Zeit

ist relativ. Er kann hier sein, aber auch in einer anderen Dimension schweben. Tage und Nächte können ebenso vergehen wie nur Sekunden. Das ist alles sehr diffus.«

»Kann ich verstehen.«

Kara schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Trotz allem sollten wir nicht so lange warten. Die Steine müssen gefüllt werden, sie sollen so etwas wie ein Abwehrbollwerk gegen ihn sein. Laß uns gehen und den Vorsatz in die Tat umsetzen.«

Keiner hatte einen Einwand. Kara stand als erste auf und verließ die Blockhütte. Der Eiserne folgte ihr, nur Myxin blieb noch sitzen. Er hatte sich über die Tischplatte gebeugt und wirkte matt.

Kara schüttelte den Kopf. »Myxin gefällt mir überhaupt nicht«, sagte sie leise. »Ich… ich habe das Gefühl, als hätte ihn Magico völlig aus der Bahn geworfen.«

»Das stimmt. Die Steine sind sein Lebenswerk.«

»Mal eine ehrliche Frage mit der Bitte um eine ehrliche Antwort. Hältst du die Gefahr auch für so groß?«

»Ja, Kara. Ich glaube Myxin. Der will uns nichts vormachen. Hier geht es tatsächlich um alles oder nichts.« Der Eiserne drehte den Kopf. Er hatte Schritte gehört.

Myxin verließ das Blockhaus. Er war anders als sonst. Viel ernster, in sich gekehrter, wobei sein Gesicht einer starren, leicht grünlich schimmernden Maske glich.

Kara legte ihm die Hand auf die Schulter. »Gemeinsam werden wir es schaffen. Wir haben vieles erreicht, Myxin, und wir werden auch die Steine retten.«

»Ich weiß es nicht.«

»Wenn jeder seine gesamte Kraft einsetzt, müssen wir Magico einfach stoppen.«

Myxin gab keine Antwort und ging dorthin, wo die Steine klotzig und glatt vom Boden her in die Höhe ragten. Sie sahen aus wie drohende Finger, paßten überhaupt nicht in diese Gegend und hatten den Freunden doch schon so sehr geholfen.

Sollte das alles vorbei sein?

Keiner von ihnen wollte es glauben, besonders Kara und der Eiserne nicht, der seinen Blick angehoben hatte, gegen den grauen Himmel schaute, als würde er von dort eine Gefahr erwarten, die auf den Namen Magico hörte.

Myxin betrat als erster das Quadrat zwischen den Steinen. Ungefähr in der Mitte blieb er stehen und bewegte seine Hände so, daß die beiden anderen Bescheid wußten und das Quadrat noch nicht betraten. Sie warteten zunächst auf Myxins Reaktionen, der von Stein zu Stein ging, sie abtastete und auch sein Ohr gegen den Fels legte.

Was er dort hörte oder erfuhr, war ihm nicht anzusehen, weil sein

Gesichtsausdruck gleich blieb, aber er winkte die beiden Freunde zu sich.

»Es sieht böse aus.«

»Hast du das durch das Abtasten bemerkt?« fragte Kara.

»So ist es.«

»Und wann kann er hier sein?«

»Ich habe keine Ahnung. Aber die Steine haben bereits seine Witterung aufgenommen. Sie vibrieren innerlich, sie zittern.«

»Dann tun wir etwas dagegen.«

Mehr brauchte Kara nicht zu sagen. Ein jeder wußte, was er zu tun hatte.

Der Eiserne hielt sich dabei zurück, da er sich in diesem Gebiet nach wie vor als Gast fühlte. Myxin und Kara hatten ihn aufgenommen, als es ihm schlechtging, und ihm bei den flaming stones eine zweite Heimat gegeben.

Kara hatte ihr Schwert gezogen. Es hatte eine goldene Klinge und war im alten Atlantis von Nathan, dem Schmied, hergestellt worden. Das Schwert hatte Kara von ihrem Vater geerbt, sie konnte es nicht nur als Kampfwaffe einsetzen, es besaß auch magische Kräfte. Durch die Klinge war sie in der Lage, zwischen den Dimensionen Brücken zu schlagen und auch die Steine zu aktivieren.

Auch sie waren erfüllt von einer geheimnisvollen Urkraft. Niemand wußte so recht, wo sie herstammten. Wahrscheinlich hatten sie auch schon bei der Entstehung der Welt existiert, als sich Gase in feste Materie verwandelten.

Myxin und Kara hatten den Mittelpunkt des magischen Quadrats erreicht, und dort blieben sie auch stehen.

Karas Hände lagen auf dem Schwertgriff. Sie brauchte den Kontakt zu der Waffe, um volle Konzentration und Leistung bringen zu können. Die Kraft des Schwerts sollte übergehen auf die Steine und sich dort ausbreiten.

Der Eiserne schaute zu.

Seine beiden Freunde rührten sich nicht. Myxin hatte wieder seine Maske aufgesetzt, die ihn so entstellte.

Noch standen die Steine unbeweglich. Auch in ihrem Innern tat sich nichts, das aber änderte sich.

Es schien so, als hätte sich ein Schleier über das Gestein gelegt, der erst in den Poren lauerte, immer weiter vordrang, an Farbe zunahm und rötlich strahlte.

Die Flammenden Steine!

In diesen Momenten machten sie ihrem Namen alle Ehre. Sie gaben die Energie ab, die aus ihnen hervorgeholt worden war.

Rot, dunkel und hell zugleich strahlten die Steine, so daß das Quadrat von den roten Schatten ausgefüllt wurde. Ein magisches

Phänomen, das einfach hingenommen werden mußte und dessen man sich bediente.

Magie füllte das Quadrat aus.

Sie war wie ein Streicheln, das auch den Eisernen berührte. Er ließ sich davon nicht ablenken, sondern richtete seinen Blick auf die Steine, die plötzlich ein Muster zeigten.

Darüber wunderte er sich.

Schon einige Male hatte er die Aktivierung der Steine erlebt, aber nie so genau die Risse und Spalten gesehen, die sich wie ein Spinnennetz durch das Gefüge zogen und sich scharf von dem roten Leuchten abhoben.

Das war nicht normal.

Der Eiserne wollte es den anderen zurufen und gleichzeitig eine Frage stellen, aber auch sie hatten das Phänomen inzwischen festgestellt und als negativ eingestuft.

Kara, die eine Hand vom Schwertgriff genommen und auf Myxins Arm gelegt hatte, löste sich von ihm und trat einen Schritt zurück. Sie blickte in die Höhe und schüttelte dabei den Kopf, als wollte sie dieses Phänomen einfach nicht sehen.

Aber es war da!

Myxin taumelte zur Seite, als hätte er einen Schlag erhalten. Mit beiden Händen deutete er auf die Steine, die noch glühten, aber an den Spitzen bereits schwarz wurden.

Jeder hörte das Reißen!

Es war ein furchtbares Geräusch, ein Knacken im Gestein, ein Aufbrechen, ein Splittern, und plötzlich brachen an der Spitze die ersten Brocken weg.

Gesteinstrümmer schleuderten in die Höhe wie geworfene Bälle und fielen wieder nach unten.

Sie segelten, ausgeglühten Kometen gleich, in das Innere des Quadrats.

Kara und Myxin waren zu keiner Reaktion fähig. Für sie war das Zusammenbrechen der Steine mehr. Ein Sterben ihrer Magie, und wie sie dastanden, ohne den fallenden Trümmern auszuweichen, wirkte so, als hätten sie sich damit abgefunden, mit den Steinen zu sterben…

***

Als Glenda Perkins ging, hatte auch Suko keine Lust mehr, noch länger im Büro zu sitzen. Ob er zu Hause wartete oder beim Yard, das machte keinen Unterschied.

Glenda kam noch einmal zu ihm. »Wenn irgend etwas ist, Suko, du weißt ja, wo ich zu erreichen bin.«

»Okay, ich habe deine Telefonnummer.«

»Weiß Sir James Bescheid?«

»Ja, er ist informiert.«
»Aber nicht über Magico, von dem du mir berichtest hast.«
»Nein, aber das ist egal. Magico ist mir noch zu schwammig, zu sehr Begriff und zu wenig Realität.«
»Das kann ich verstehen. Bis morgen dann.«
»Okay, mach's gut.«
Als Glenda verschwunden war, legte Suko sein Kinn stützend in beide Hände. Er mußte zunächst einmal über das Phänomen nachdenken.
Dabei hatte er das Gefühl, als liefen von verschiedenen Seiten die Fäden zusammen, um sich zu verdichten und ein Netz zu bilden.
Welches Netz?
Ein dämonisches sicherlich, aber Suko wußte nicht, weshalb es aufgespannt worden war. Noch schwebte es über ihren-Köpfen, vielleicht fiel es irgendwann, falls es da nicht zu spät war. Deshalb wollten sie alles daransetzen, um es vorher zu zerstören.
Zwei seiner Freunde waren unterwegs nach London. Einmal John Sinclair, zum anderen Yakup. Suko hatte ihn zwar nicht direkt eingeladen, doch konnte er sich vorstellen, daß Yakup keine Sekunde verloren hatte, um nach England zu fliegen.
Ihm lag viel an Jane…
Bei dem miesen Schneeregenwetter hatte Suko seine Harley in der Garage gelassen und war mit Shaos kleinem Wagen gefahren. Auf sie würde bestimmt auch noch einiges zukommen. Shao hatte einen Kontakt gehabt. Sie gehörte zu den sensitiven Menschen, die manche Ereignisse spürten und ahnten. Schließlich stammte sie von der Sonnengöttin Amaterasu ab.
Wie so oft blieb Suko im Londoner Verkehr stecken. Und wie so oft nahm er sich vor, beim nächstenmal die U-Bahn zu benutzen.
Schnee, vermischt mit Regen, fiel aus dem tiefhängenden Wolkengrau und klatschte in harten Tropfen gegen die Scheiben. Ein paarmal mußte Suko länger anhalten.
Er hatte das Seitenfenster spaltbreit geöffnet. Kühle Luft strömte in das Auto. London bot an diesem späten Nachmittag keinen erfreulichen Anblick.
Shao hatte die Stimme gehört und ihren Freund angerufen. Suko war das gleiche Phänomen bisher noch nicht widerfahren, aber es traf ihn, als er vor einer Ampel halten mußte.
Plötzlich hörte er die Stimme.
Ein ferner, wehender Klang, den Suko dennoch identifizieren konnte.
Jane Collins sprach.
»Magico…« Sehr deutlich sogar vernahm Suko den Namen des ihm unbekannten Dämons. »Er frißt in mir, er ist in mir, er holt sich Stück für Stück meiner Seele. Er ist überall, im Kopf, im Körper, er will Informationen…«

»Welche?« Ohne daß es Suko richtig bewußt wurde, hatte er lauter gesprochen, aber keine Antwort traf ihn.

Die Stimme verschwand. Dafür hörte er das Hupen hinter sich. Die anderen Autofahrer wollten weiter. Suko hatte nicht bemerkt, daß die Ampel schon umgesprungen war. Endlich rollte er über die Kreuzung hinweg, Seine Gedanken drehten sich um Janes Hilfeschrei. Was hatte es zu bedeuten? Wurde sie zerstört?

Magico wollte an die Seele. An Janes Seele, und er wollte etwas erfahren.

Soko kam nur langsam vorwärts im Stau. Eingeklemmt zwischen zwei Lastwagen, schielte er in die Führerhäuser hoch und sah die Gesichter der Fahrer.

Sie wirkten hart, die Männer schienen schlechte Laune zu haben. Kein Wunder bei diesem Wetter und den miserablen Fahrbedingungen.

War Magico menschenähnlich? Möglicherweise konnte er sich in einen Menschen verwandeln, so etwas war immer möglich.

Die Fahrt dauerte Suko plötzlich viel zu lange. Es war schlimm, und er atmete erst auf, als er den Wagen in der Tiefgarage abgebremst hatte.

Der Lift schoß Suko hoch. Im Gang standen zwei Nachbarn, die grüßten, aber sonst keine Notiz von ihm nahmen.

Er klingelte und schloß gleichzeitig die Wohnungstür auf. Shao erwartete ihn am Durchgang zum Wohnzimmer. Sie stand im Türausschnitt und schaute ihn groß an. Über ihre Jeans hatte sie einen leichten gelben Pullover geworfen.

»Du siehst blaß aus«, sagte Suko, als er die Wohnungstür hinter sich schloß. »Ich fühle mich auch nicht gut.«

»Weshalb?«

»Komm rein, ich habe Tee gemacht.«

Suko hauchte ihr einen Kuß auf die Wange und betrat den Wohnraum.

Kanne und Tassen standen auf dem Tisch. Shao schenkte ein, und Suko sah, daß ihre Hände zitterten.

»War es so schlimm?«

Sie nahm Platz, aber ihre Haltung blieb steif. »Du glaubst nicht, wie überraschend und schockierend es sein kann, wenn man plötzlich die Stimme eines Menschen vernimmt, der nicht in der Nähe ist, sondern entführt wurde. Wie ein Telefongespräch aus dem Geisterreich.«

»Ich weiß, Shao.«

Sie war skeptisch. »Wie kannst du das so sicher behaupten?«

Suko lehnte sich zurück. Dabei nahm er den ersten Schluck Tee. »Weil es mir selbst widerfahren ist!«

Shaos Lippen zuckten. »Stimmt das?«

»Weshalb sollte ich dich anlügen?« Die Chinesin rutschte auf ihrem Stuhl unruhig hin und her. »Wann hast du es bemerkt?«
»Auf der Fahrt hierher. Und es war Janes Stimme, die von Magico sprach.« Sukos Stimme wurde düster. »Wenn ich ihn recht verstanden habe, will er Jane quälen. Er hat die Kontrolle über sie.«
»Ist er wie ein Dämon in sie hineingefahren?«
»So sehe ich es, Shao. Aber«, Suko hob die Hand, »das ist nicht alles. Oft müssen wir davon ausgehen, daß Dämonen Menschen übernehmen, um sie zu leiten und sie zu ihren Dienern zu machen. Das ist in diesem Fall wohl nicht so. Dieser Magico schafft es tatsächlich, einen Menschen voll und ganz zu übernehmen und ihn des eigenen Ichs zu berauben. Das ist natürlich furchtbar, zudem kommt noch etwas hinzu, wenn ich Jane oder Magico richtig verstanden habe. Er profitiert von Janes Wissen.«
Suko ließ die Worte so stehen, damit Shao sie zunächst einmal verarbeiten konnte.
»Kannst du dich genauer ausdrücken?« fragte sie nach.
»Ich will es versuchen. Wenn dieser uns unbekannte Magico Jane voll und ganz kontrolliert und sie anzapft, geistig, meine ich, dann wird er von ihrem Wissen profitieren können. Daß Jane viel über uns weiß, ist ja klar.«
Shaos Lippen öffneten sich. »Himmel!« flüsterte sie noch in Sukos Erklärung hinein. »Jetzt begreife ich. Jane Collins ist gewissermaßen für Magico das Informationszentrum.«
»Ja.«
Shao bekam eine Gänsehaut, als sie mit leiser Stimme weitersprach.
»Magico könnte es also gelingen, über Jane Collins alles zu erfahren, was uns betrifft.«
»Auch richtig.«
»Und das wäre fatal.«
»Noch schlimmer.« Suko beugte sich vor. »Er wäre über unsere Schwächen informiert und könnte zuschlagen, wann es ihm paßt. Damit, meine liebe Shao, müssen wir uns wohl oder übel abfinden. Jemand hat etwas in Gang gesetzt, in dem wir nur noch die zweite Geige spielen. Wir laufen hinterher.«
»Und werden hoffentlich nicht zu spät kommen!« hauchte Shao.
»Ich befürchte eher das Gegenteil.« Suko hob die Tasse an und trank einen Schluck Tee.
Shao hatte es nicht mehr auf ihrem Sitz gehalten. Sie war aufgestanden und lief im Zimmer auf und ab. Dabei sprach sie so leise mit sich selbst, daß Suko nichts verstand. Schließlich fragte sie laut: »Welche Trümpfe oder Gegenmittel haben wir?«
»Bisher keine.«
»Dann müssen wir Magico agieren lassen.«

»Das befürchte ich. Zudem bin ich mir nicht sicher, ob uns John ebenfalls eine Lösung präsentieren kann, denn ihn hat es auch erwischt. Magico nahm bereits mit Jane Collins Stimme mit ihm Kontakt auf. Für diesen Dämon gibt es keine Grenzen.«

»Und wir wissen nicht einmal, wie er aussieht!« hauchte Shao. Sie ließ sich wieder auf dem Stuhl nieder. »Der Fall könnte zu einer verflixt harten Bewährungsprobe für uns werden.«

»Das kannst du laut sagen.«

Shao schreckte zusammen, als die Türklingel anschlug. »Wer kann das sein?«

Suko lächelte. »Erwarten wir nicht Yakup?«

»So früh schon?«

»Der ist nicht zu halten, wenn es um Jane geht«, erwiderte Suko, schon auf dem Weg zur Tür, wo er die Gegensprechanlage einschaltete und sich erkundigte, wer unten stand.

»Ich bin es, Yakup!« quäkte es aus dem Hörer.

»Okay, Junge, komm hoch.«

Shao stand in der Nähe und fragte: »Ist er das?«

»Wie ich dir sagte.«

»Vielleicht weiß er einen Weg, obwohl ich daran nicht so recht glauben kann.«

»Warten wir es ab.«

Shao schüttelte leicht den Kopf. Sie teilte den Optimismus ihres Partners nicht.

Yakup mußte sofort einen Lift bekommen haben, denn es dauerte nicht lange, da stand er vor der Tür.

Suko öffnete.

Der blonde Türke trug eine graue Jacke und eine Jeans. Über seine Lippen zuckte ein Lächeln, als er, von Suko willkommen geheißen, eintrat und den Chinesen umarmte. Auch Shao kam an die Reihe, und Yakup stellte fest, daß sie zitterte.

»Ich habe Angst«, sagte sie leise.

»Kann ich mir denken. Ich ebenfalls.« Yakup Yalcinkaya ging in den Wohnraum. In der rechten Hand trug er einen Koffer. Shao und Suko konnten sich vorstellen, daß er nur wenig Kleidung enthielt, dafür mit seinen Kampfwaffen bestückt war.

Den Koffer legte der Ninja auf die Couch. Er bat um ein Glas Wasser, das Shao ihm brachte. Dann begann er zu fragen und hörte dem Bericht und den Vermutungen der beiden mit unbewegtem Gesicht zu. Nur durch die Nase holte er dabei Luft.

»So sieht es aus«, sagte Suko am Ende seines Berichts. »Verdammt nicht gut.«

»Das meine ich auch.« Suko fuhr fort. »Leider wissen wir nicht, wo dieser van Akkeren sie hingebracht hat. Wir konnten sie auch nicht

zurückhalten, die Entführung stand unter einem für van Akkeren günstigen Stern. Sie lief vor unseren Augen ab und war furchtbar.«

»Das kann ich euch nachfühlen, aber ich bin fest entschlossen, euch zu helfen.«

»Nur wissen wir nicht, wo wir ansetzen sollen.«

»Nicht in dieser Templer-Kirche?« Suko hob die Schultern. »Ich war schon zweimal dort, habe nur die Gräber gesehen, aber keinen Hinweis auf Jane Collins oder van Akkeren gefunden.«

»Er führt eine Sekte an?«

»Ja, die der abtrünnigen Templer. Er hält sich für Baphomets Nachfolger, einem fast teufelsgleichen Dämon.« Suko schüttelte sich.

»Eine furchtbare Gestalt, wie ich zugeben muß. Man weiß bei van Akkeren nie, ob es sich bei ihm um einen Menschen oder einen Dämon handelt. Er ist grausam.«

»Gibt es keinen Anhaltspunkt, wo wir einhaken können?«

»Nein.«

Yakup ließ nicht locker. »Er muß irgendwo leben.«

Suko breitete die Arme aus. »Sicher, wir fragen uns nur, wo das ist. Bestimmt nicht in der Nähe. Möglicherweise auch in anderen Dimensionen. Unsere einzige Chance ist Magico.«

»Inwiefern?«

»Wir müssen ihm die Chance geben, an uns heranzukommen. Dann können wir vielleicht zurückschlagen. Mit dir ist er über Jane noch nicht in Kontakt getreten - oder?«

»Nein.«

»Wenn es soweit ist, sagen wir dir Bescheid. Vielleicht kannst du dann etwas unternehmen.«

Yakup wußte zwar nicht, was er tun sollte, doch er nickte. Er wollte den Freunden zur Seite stehen.

»Das ist leider alles, was wir dir mitteilen können«, sagte Shao mit betrübt klingender Stimme.

Yakup ging dorthin, wo er seinen Koffer abgelegt hatte. Er öffnete den Deckel und blickte auf den Inhalt. Suko trat neugierig näher, so sah auch er die Waffen, die der Ninja mitgebracht hatte. Sie hatten unter seiner dunklen Kampfkleidung gelegen.

»Der Bogen, die Pfeile, Wurfsterne, ein Schwert, du hast dich ordentlich eingedeckt.«

»Ja, und dies hier.« Yakups Hände wühlten sich unter die Kleidung und holten einen helmartigen Gegenstand hervor, der aus Metall bestand und Suko nicht unbekannt war.

»Die Krone der Ninja«, flüsterte er beinahe ehrfürchtig.

»Ich mußte sie mitnehmen, um mich unsichtbar machen zu können. Ich wollte am Zoll nicht mit meinen Waffen erwischt werden.«

»Dann funktioniert sie?«

»Ja, sie ist sehr wertvoll. Ich habe darum kämpfen müssen und dabei einen Finger verloren, aber ich bereue es nicht, denn die Krone gehört jetzt mir, und ich werde sie nicht aus den Händen geben.«

Shao kannte sie noch nicht und trat interessiert näher. Yakup sah den neugierigen Ausdruck in ihren Augen und setzte die Krone auf.

Noch im selben Augenblick war der Türke verschwunden. Nur sein geöffneter Koffer zeugte noch davon, daß er tatsächlich dagewesen war.

Shao trat zurück. Sie wußte zwar, wie die Krone funktionierte, aber in der Praxis erlebte sie es an diesem Tag zum ersten Mal.

Suko nickte ihr zu. »Ich habe dir damals nicht zuviel erzählt.«

»Nein, das hast du nicht.«

Yakup erschien wieder. Er hatte die Krone abgesetzt. Um seine Lippen spielte ein Lächeln.

»Was fühlt man eigentlich, wenn man die Krone auf dem Kopf sitzen hat?« fragte Shao.

»Ich bin freier.«

»Wieso?«

»Dabei habe ich das Gefühl, als würde sich mein Geist öffnen und als würden sich mir andere Welten erschließen.«

Suko hakte nach. »Wäre es dir dann möglich, eine Dimensionsreise zu unternehmen?«

»Das leider nicht.«

»Es reicht auch schon so«, sagte Shao.

»Das meine ich auch.«

»Unsichtbar«, flüsterte sie. »Das ist ein Traum. Der Traum eines jeden Menschen und…«

Sie redete nicht mehr weiter, denn Yakup stieß einen zischenden Laut aus. Er ging zum Tisch, stützte sich dort ab und blieb in der gebückten Haltung.

»Was hast du?« fragte Suko.

»Ich glaube, er will etwas von mir. Ich… ich höre seine, nein, ihre Stimme.«

»Jane?«

»Magico!« ächzte Yakup, während seine Augen plötzlich aufleuchteten.

Bei ihm ein Zeichen, daß er bereit war, sich dem Gegner zu stellen. »Es ist Magico!«

Er ging zurück und breitete die Arme aus, als hätte er Angst davor, in Shaos oder Sukos Nähe zu geraten.

»Auch Jane?« fragte der Inspektor.

»Was sagt sie?«

»Daß es bald soweit ist. Die Weichen sind gestellt. Sie räumen noch furchtbar auf, aber Magico wird kommen. Die Stadt soll ihn erwarten.

Er will… zerstören!«
Yakup stand unter Streß. Er hatte die Augen verdreht, sein Mund stand offen, aus der Kehle drangen ächzende Laute, und er deutete auf die Krone.
Suko verstand. Er sprang hin, nahm die Krone an sich und lief damit auf den Türken zu.
Yakup lehnte an der Wand. Er hatte sich wieder gefangen und hauchte:
»Ich will den Kontakt aufrechterhalten. Ich will herausfinden, wo sie ist. Die Krone, Suko, setz mir die Krone auf. Ich… ich brauche sie jetzt!«
Der Chinese kam der Bitte nach. Zum Glück stand Yakup still. Die Krone paßte genau auf seinen Kopf und hatte kaum den richtigen Kontakt gefunden, als Yakup verschwand.
Tief atmete der Inspektor aus und ging dorthin, wo sich Shao aufhielt. Er stellte sich so dicht neben sie, daß sich ihre Körper berührten.
»Ob das gutgeht?« fragte sie.
Suko hob die Schultern. »Wir können nur hoffen, daß Yakup den Kontakt halten kann…«

***

Ken Obano hockte gnomenhaft zusammengeduckt auf der Tragfläche des Jets und starrte mich an.
Aus vier Augen gleichzeitig. Seine zwei Köpfe bewegten sich nickend, als wollte er mich begrüßen.
War das Magico?
Er mußte es einfach sein. Ein Dämon in menschlicher Gestalt, der die Naturgesetze auf den Kopf stellte. Daß er sich auf der Tragfläche aufhielt, war mit den Gesetzen der Physik nicht zu erklären. Demnach besaß Magico die Gabe, sie außer Kraft setzen zu können.
Ich unternahm nichts und wartete ab.
Er grinste nur. Dann huschte er davon. Wie ein Komet zog er einen Schweif hinter sich her. Er ließ mich dabei nicht aus den Augen, spielte mit mir. Wieso hatten die übrigen Passagiere nicht reagiert? Ich konnte doch nicht der einzige gewesen sein, der auf die Tragfläche geschaut hatte.
Irgend etwas stimmte da nicht. Höchstwahrscheinlich war er nur für mich sichtbar gewesen.
Eines jedoch stand für mich fest. Durch meine Anwesenheit in der Maschine hatte ich das Leben der übrigen Passagiere in höchste Gefahr gebracht. Ich konnte mir kaum vorstellen, daß Magico auf irgendwelche Menschen Rücksicht nahm.
Wie war das zu ändern? Neben mir raschelte es. Der Geschäftsmann

klappte seine Zeitung zusammen. Für mich wirkte das so ähnlich wie ein Startsignal, denn ich erhob mich, und der andere schwang seine Beine zur Seite und ließ mich durch.

Im Gang reckte ich mich, die Stewardeß kam auf mich zu, aber ich winkte ab und ging an ihr vorbei in Richtung Pilotenkanzel. Zuvor mußte ich noch durch die erste Klasse, wo die Sitze breiter und bequemer waren.

Nur zwei Passagiere saßen dort. Sie unterhielten sich flüsternd, vielleicht über Geschäfte.

Die Stewardeß blickte mich aus ihren rehbraunen Augen an, in denen allerdings eine gewisse Entschlossenheit zu lesen stand. »Wo möchten Sie hin, Sir?«

»Ins Cockpit.«

»Das ist unmöglich, Sir.« Ich zeigte ihr meinen Ausweis.

Sie las ihn sehr sorgfältig und wurde allmählich bleich. »Ist es etwas Schlimmes? Highjacking?«

»Nein.«

Sie beruhigte sich. »Aber Sie erwarten einen ungewöhnlichen Vorfall, Sir?«

»Darüber möchte ich gern mit dem Kapitän reden.«

»Okay, kommen Sie.«

Die Stewardeß öffnete die Cöckpittür und nickte mir zu.

Ich betrat das Cockpit, wo ich mir vorkam wie in einem fremden Raumschiff, als ich die zahlreichen Instrumente und Kontrolleuchten sah.

Auch den quäkenden Sprechfunkverkehr hörte ich. Der Flugkapitän, ein grauhaariger Mann mit Knebelbart, drehte sich zu mir um und sah mich fragend an.

Auch ihm zeigte ich den Ausweis. Nach der Prüfung fragte er mich, wie er mir behilflich sein könnte.

»Zunächst einmal folgendes. Es sind keine Luftpiraten an Bord, eine Bombe auch nicht…«

»Aber?«

Ich sprach ihn direkt an. »Glauben Sie an Dämonen?«

»Nein!«

»Dann werden Sie sich von mir wohl nicht überzeugen lassen, daß es welche gibt.«

»Richtig!« Seine Stimme klang scharf. Er setzte sofort eine Frage nach.

»Sind Sie eigentlich echt oder ein Spinner?«

»Kein Spinner, Captain.«

»Dann weiß ich nicht, was Sie wollen.«

»Sie müssen sich unter Umständen damit abfinden, daß während des Flugs außergewöhnliche Dinge passieren.« Ich hatte mich vorgebeugt

und meine Hände auf die Rückenlehne des Pilotensessels gelegt.

»Da sind Sie sicher?«

»Nicht ganz.«

»Wissen Sie was, Mr. Sinclair? Verlassen Sie das Cockpit. Nach der Landung werden wir weitersehen. Eine Dienstaufsichtsbeschwerde ist Ihnen zumindest sicher.«

»Hoffentlich kommen Sie noch dazu«, sagte ich und wandte mich ab.

Der Co-Pilot wollte mich festhalten. »Wie meinen Sie das denn?«

Ich schüttelte seine Hand ab. »Beten Sie, Mister, daß wir es schaffen.«

Dann ging ich, um meinen Platz wieder einzunehmen.

Der Engländer saß noch immer hinter seiner Zeitung, die sein Gesicht verdeckte.

»Bitte, darf ich vorbei?«

Er rührte sich nicht.

In mir stieg das Mißtrauen hoch. Man beobachtete mich zum Glück nicht, ein jeder hatte mit sich selbst zu tun, deshalb drückte ich die Zeitung zur Seite, blickte in sein Gesicht und sah den blutigen Streifen, der am Haaransatz begann, sich durch sein Gesicht zog und erst am Kinn aufhörte.

Der Mann war tot!

***

Ich stand da, ohne mich zu rühren. Auf meinen Handflächen lag die Feuchtigkeit. Da war jemand inmitten zahlreicher Passagiere ermordet worden, und niemand hatte etwas gesehen.

Wieso?

Ich drehte mich um. Dabei glitten meine Blicke automatisch über die in ihren Sitzen zumeist halb liegenden Personen, die ihre Beine ausgestreckt hatten.

Von ihnen bewegte sich niemand mehr.

Mich durchfuhr ein Schreck, wie er heißer nicht sein konnte. Waren vielleicht alle Passagiere tot? Hatte dieser verfluchte Magico schon zugeschlagen?

Es gelang mir nicht mehr, die Beherrschung zu bewahren. Mit der Ruhe war es vorbei. Ich spürte das Zittern meiner Glieder, drehte mich zur gegenüberliegenden Seite hin, um dort nachzuschauen.

Eine ältere Frau saß angeschnallt und mit dem Kopf nach vorn gedrückt.

Sie sah aus wie tot. Ich untersuchte sie kurz und stellte fest, daß sie nur bewußtlos war.

Auch bei drei anderen Personen machte ich den Test, aber nur meinen unmittelbaren Sitznachbarn hatte man auf scheußliche Art und Weise getötet.

Mein Herzschlag hatte sich beschleunigt. Ich hörte das Pumpen und

kam mir vor wie in einem Gefängnis, das hoch über dem Boden dahinflog und aus dem niemand mehr wegkam.

Auch ich nicht.

Magico war in der Nähe, sonst hätte er nicht so zuschlagen können. Ich hielt Ausschau nach ihm und auch nach den beiden Stewardessen, aber ich sah weder den einen noch die anderen, Wie ein Soldat auf verlorenem Posten fühlte ich mich und war gleichzeitig hilflos.

Wer konnte mir zur Seite stehen? Das war die erste offene Frage. Die zweite beschäftigte sich mit Magico. Er mußte Kräfte besitzen, die mehr als übermenschlich waren, sonst hätte er das nicht alles schaffen können.

Als ich die Stimme wieder hörte, erschrak ich, denn abermals sprach Magico über Jane Collins zu mir. »Ich habe die Maschine in der Hand, und es kommt auf dich an, ob ich sie mit allen Passagieren zerschellen lasse oder nicht.«

»Verdammt, wo bist du?« flüsterte ich.

»Dreh dich um, Sinclair!«

Ich tat es, aber nicht sehr schnell, denn ich wußte, welcher Anblick mich erwartete.

Getäuscht hatte ich mich nicht. Vor mir stand Ken Obano, der Mann mit den beiden Köpfen, auch Magico genannt…

***

Die Flammenden Steine brachen!

Sie, die seit Urzeiten allen Magien und Widrigkeiten getrotzt hatten, konnten gegen Magicos unheimliche Macht nicht bestehen. An ihren oberen Enden wurden große Brocken weggesprengt. Sie flogen in das Quadrat, wo Kara und Myxin standen.

Für Kara war der Schock noch größer. Sie rührte sich nicht, stützte sich mit beiden Händen auf dem Schwertgriff ab und würde in den folgenden Sekunden von den Steinen erschlagen werden.

Das konnte der Eiserne nicht zulassen!

Er, der so plump wirkte und es doch nicht war, handelte gedankenschnell. Mit einem gewaltigen Hechtsprung überwand er die durch das Gras gezogene Grenze, breitete dabei seine mächtigen Flügel aus, flog noch unter den fallenden Steinen hinweg und schaffte es, Kara zu packen, bevor sie von den Trümmern getroffen und getötet werden konnte.

Sie schrie vor Schreck auf, aber der Eiserne flog weiter und schützte sie mit seinem Körper! Das mußte er teuer bezahlen. Ein Steinbrocken krachte in seinen Rücken, er schüttelte ihn durch, ohne ihn jedoch aus der Balance zu bringen, so daß er es schaffte, das magische Quadrat an der anderen Seite zu verlassen.

Hinter sich hörte er das Poltern, als die schweren Steine zu Boden

fielen.
Sie aber befanden sich in Sicherheit. Und Myxin?
Der Eiserne drehte sich um. Zum Glück hatte der kleine Magier seine Starrheit überwunden und es geschafft, sich mit Sprüngen aus der Gefahrenzone zu bringen. Er stand jetzt außerhalb des Quadrats und schaute sich mit unbeweglichem Gesicht das an, was einmal sein und Karas Refugium gewesen war. Es wurde zerstört! Durch die vier Steine lief abermals ein Krachen. Die Risse erweiterten sich, sie liefen von unten nach oben, und an der Spitze wurden ebenfalls einige Trümmer abgerissen und fortgeschleudert, jedoch kleinere Teile, und sie blieben auch innerhalb des Quadrats liegen. Danach wurde es still. Kara hielt den Kopf gesenkt. Sie konnte und wollte einfach nicht hinschauen, während der Eiserne Engel den Kopf angehoben hatte und sich die Steine ansah.
Sie hatten einen Angriff erlebt, ihn auch überstanden, aber sie sahen nicht mehr so aus wie sonst.
In ihrem oberen Drittel fehlte etwas. Als Trümmer waren die Brocken weggeschleudert worden und hatten, als sie herausgerissen wurden, den Steinen ein anderes Aussehen gegeben.
Jetzt schlössen sie nicht mehr glatt und fugenlos ab und zeigten Risse, die jeden Moment weiter einreißen konnten.
Das geschah nicht mehr. Auch das rote Leuchten war verschwunden.
Ein Zeichen dafür, daß die Magie endgültig verschwunden war?
Der Blick des Eisernen traf sich mit dem des kleinen Magiers. Myxin nickte zwar, doch es war ein Nicken ohne Freude, nur eine Bestätigung für das Geschehene.
Kara stand neben dem Engel. Sie weinte, denn der Schock saß tief.
Myxin gewann als erster seine Fassung zurück und setzte sich mit müde wirkenden Schritten in Bewegung. Er trat in das jetzt wirkungslos gewordene Quadrat hinein, breitete die Arme aus und sagte mit tonloser Stimme: »Ein Lebenswerk ist zerstört worden, und dafür steht ein Name. Magico! Ich werde ihn jagen, denn ich hasse ihn. Ich muß ihn aufspüren, um ihn töten zu können.« Myxin schüttelte den Kopf, als wollte er sich selbst widerlegen. »Aber er hat die Steine zerstört. Sie können mir nicht mehr den Weg weisen, den ich zu gehen habe.« Der kleine Magier bückte sich. Fast zärtlich strich er über ein Trümmerstück. »Es ist anders geworden. Kalt und ohne Leben. So wie der Tod.« Er richtete sich wieder auf, sah Kara weinen und ging auf sie zu.
Vor ihr blieb er stehen. Er legte seine Hand unter ihr Kinn und hob den Kopf an. »Es tut mir leid«, sagte Myxin, »Aber ich habe es nicht ändern können.«
»Ist dir ein Vorwurf zu machen?« fragte Kara.
»Vielleicht. Ich habe den Steinen einfach zu viel zugemutet. Sie

haben Arkonadas Angriff überstanden, aber Magico war einfach zu stark für sie. Zu stark…«

Der Eiserne wollte ein wenig Hoffnung geben und sagte: »Noch ist nicht sicher, daß allen Steinen die magische Kraft genommen wurde.«

»Mag sein.« Myxins Stimme klang brüchig. »Wenn nicht, hat man sie manipuliert. Dann gehorchen sie nicht mehr uns, sondern einer fremden Kraft, eben Magico. Wir können daran nichts ändern, so leid es mir auch tut.«

»Was willst du dann tun?« erkundigte sich der Eiserne.

»Warten.«

»Auf wen?«

»Nur auf Magico.«

Der Eiserne hob die breiten Schultern. »Glaubst du denn, daß er sich hier blicken läßt?«

»Ich rechne damit. Bisher hat er uns bewiesen, wie mächtig er ist. Er hat einen Teil der Steine zerstört. Sicherlich wird er sich von seinem Erfolg persönlich überzeugen wollen, um das Grauen perfekt zu machen und uns zu beweisen, was wir für kleine Lichter sind. Er ist ein Magier der Urzeit. Er muß mit Mächten in Verbindung stehen, die selbst mir unbekannt sind.«

»Oder er ist selbst die Macht«, sagte der Eiserne Engel.

»Ja, das kann auch sein.«

Kara hatte die letzten Minuten nichts gesagt. Jetzt meldete sie sich zu Wort. »Ich glaube, ich muß aufgeben. Es hat alles keinen Sinn mehr. Ich habe versagt.«

»Nein, das denke nicht.«

»Doch, ich bin wiedergeboren, wollte das Erbe meines Vaters fortführen…«

»Bist du je gestorben?« fragte Myxin.

»Gut, du hast recht, ich trieb zwischen den Zeiten, aber ich habe insofern versagt, daß man mir nicht den Trank des Vergessens zurückgab und ich es auch nicht schaffte, ihn mir zu holen.«

»Hätte es denn an den Tatsachen etwas geändert?« wollte der Eiserne wissen.

Kara nickte. »Daran glaube ich fest. Magico ist für uns noch nicht sichtbar gewesen. Er existiert gewissermaßen als zerstörerischer Geist. Hätte ich den Trank des Vergessens, so könnte ich meinen Geist vom Körper lösen und ihm in seine ureigenen Sphären folgen. Es gäbe für mich da keine Probleme.«

»Stimmt das?«

Myxin nickte, weil er angesprochen war. »Der Trank ist etwas Wunderbares und Außergewöhnliches. Kara sucht ihn schon seit langem, aber das scheint jetzt vorbei zu sein. Der Spuk nahm ihr den Trank und hat ihn behalten.«

»Der Spuk also?« Sehr nachdenklich sprach der Eiserne Engel die Worte aus, so daß Myxin aufmerksam wurde.

»Wie meinst du das?«

»Man müßte wissen, wie der Spuk und Magico zueinander stehen. Vielleicht kann man das Feuer mit Flammen bekämpfen. Oder den Satan mit dem Teufel.«

Kara horchte auf, während Myxin einen sehr nachdenklichen Eindruck machte.

»Keine Reaktion?« fragte der Eiserne.

»Würde sich ausgerechnet der Spuk auf unsere Seite stellen?« konterte Myxin.

»Es wäre zumindest einen Versuch wert.«

»Und dann müßte er auch noch über sich selbst hinauswachsen und den Trank abgeben, den er bisher wie seinen Augapfel gehütet hat. Nein, das glaube ich nicht.«

»Seht ihr andere Möglichkeiten?«

Beide verneinten.

»Dann steht mein Vorschlag?« Myxin und Kara blickten einander an. Beide wußten nicht so recht, was sie davon halten sollten. »Überlegt es euch.«

Kara wischte letzte Tränenspuren aus ihren Augenwinkeln. »Gesetzt den Fall, wir stimmen deinem Vorschlag zu. Wie sollten wir mit dem Spuk in Kontakt treten?«

»Da könnte ich euch möglicherweise helfen.«

»Dann versuch es«, sagte Myxin.

»Nicht praktisch, allein theoretisch. Ich würde vorschlagen, daß Kara den Kontakt über ihr Schwert herstellt. Sie besitzt die Klinge, der Spuk den Trank des Vergessens. Waffe und Trank haben einmal ihrem Vater gehört. Er übergab ihr beides. Vielleicht gibt es eine Verbindung zwischen ihnen, die man nur aktivieren muß.«

Der kleine Magier lächelte. »Du schöpfst wirklich jede noch so vage Möglichkeit aus.«

»Bleibt uns etwas anderes übrig?«

Myxin schüttelte den Kopf. »Nein, in unserer Situation nicht. So leid es mir tut.«

Der Eiserne wandte sich an Kara. »Jetzt bist du gefordert«, sagte er.

»Spring über deinen eigenen Schatten. Vielleicht schaffst du es, den Spuk zu beschwören.«

Bevor Kara eine Antwort geben konnte, mischte sich Myxin ein. »Das wird nicht mehr nötig sein. Dreht euch um und schaut zum Blockhaus hinüber.«

Kara und der Eiserne drehten sich auf der Stelle. Myxin hatte sie nicht angelogen. Über dem Hausdach ballte sich eine unheimlich wirkende pechschwarze Wolke zusammen.

Der Spuk!

***

Ich kam mir vor wie in einem fliegenden Sarg. Zum Glück war nur einer tot, die anderen hatte Magico verschont. Stellte sich die Frage, ob das so bleiben würde. Wahrscheinlich ahnte keiner der Männer im Cockpit, welch eine Fracht sie in Richtung England transportierten.

Die beiden Münder zogen sich zu einem Lächeln in die Breite. »Hier bin ich der König.« Er sprach mit zwei Mündern, aber ich hörte nur eine Stimme.

»Das kann ich nicht abstreiten.«

»Was mit den Menschen geschieht, liegt in deiner Hand.«

Wie schon bei der ersten Bemerkung durchfuhr es mich abermals heiß, denn Magico hatte mit Jane Collins' Stimme gesprochen.

»Was soll ich also tun?« erkundigte ich mich förmlich.

»So gefällst du mir. Es ist ein Zeichen, daß du eingesehen hast, wie stark ich bin.«

»Stark?« wiederholte ich und schüttelte den Kopf. »Nein, stark ist etwas anderes. Du bist feige, Doppelkopf, sehr feige sogar. Denn du ziehst in deine Pläne Unschuldige mit hinein.«

»Sollte mich, Magico, das wirklich interessieren?« fragte er. »Glaubst du das im Ernst?« Die vier Augen bewegten sich, und die Blicke glitten über die in den Sitzen hängenden Menschen. »Ich habe erfahren, was ich wollte. Man hat mir die Informationen gegeben, die ich brauchte. Ich weiß, was ich wissen wollte.«

»Durch Jane Collins?«

»Ja, so heißt die Frau, die mir alles berichtete. Ich zapfte sie an, holte mir von ihr die Informationen. Jetzt weiß ich über die Menschen Bescheid, die hier leben, ich kann mich einfügen, und ich werde anfangen, meine Pläne auszubauen.«

»Wo befindet sich die Frau?«

»In guten Händen.«

»Bei van Akkeren?«

»Er hat mich gerufen. Dieser Mensch möchte klare Verhältnisse schaffen. Er will das Geheimnis der Existenz, des Lebens ergründen, und er ist auf dem besten Weg dazu.«

»Und du?«

»Ich brauche die Macht ebenfalls. Ich bin entstanden aus dem Nichts, ich habe mich der Menschen angenommen und mich ihres Wissens bemächtigt. Das ist es.«

Noch immer hatte ich das Gefühl, in einem fliegenden Sarg zu stecken.

Er stand so sicher vor mir, und Menschen konnten gegen ihn nichts ausrichten.

Der Name Magico sagte alles.
Er war der Begriff für den großen, dämonischen Terror. Ausgehend von van Akkeren, der es mit anderen Plänen versuchte, an letzte Geheimnisse zu gelangen.
»Alles, was sich auf meinem Weg befand, wurde zerstört«, erklärte Magico. »Ich nahm es mit, ich holte mir die Informationen, ich lernte modern zu denken, und ich bin meinem großen Ziel einen Schritt näher gekommen.«
»Bin ich das Ziel?«
»Ja. Du und die anderen. Wie ich dir sagte, liegt das Leben der Menschen in deiner Hand.«
»Was soll ich tun?«
»Du wirst mit mir kommen!«
»Aussteigen?«
»So ist es.«
Noch immer hatte ich mich nicht daran gewöhnen können, daß diese Person mit Janes Stimme sprach. Ich dachte mehr an sie als an mich. In welch einer Lage mußte sie sich befinden? Wenn sie lebte, konnte man das wahrscheinlich nur als ein Vegetieren bezeichnen. Sie stand voll und ganz unter der Kontrolle dieses Wesens aus der Urzeit.
Nein, dieses Schicksal hatte sie nicht verdient. Man hätte sie in Ruhe lassen sollen.
»Wenn du mich hast, läßt du Jane Collins dann frei?«
Die vier Augen starrten mich so überrascht an, als hätte ich etwas Furchtbares gesagt. »Frei?« wiederholte Magico. »Nein, ich werde sie nicht freilassen. Sie war die erste, andere werden folgen. Ich habe mich schon überall angekündigt. Du hast Freunde, die dir zur Seite stehen, auch sie werden daran glauben. Es soll kein Sinclair-Team mehr geben. Um keinen Preis auf dieser Welt.«
»Dann töte mich!« sagte ich.
»Hier?«
»Das willst du doch.«
»Du unterschätzt mich. Ich könnte dich unter Umständen töten, aber ich möchte etwas anderes. Du und deine Freunde müssen bestraft werden. Ihr sollt für alle Ewigkeiten im Tunnel der Zeiten verschollen bleiben. Treiben zwischen den Dimensionen und irgendwann im Mahlstrom zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zerrieben werden. So sieht euer Schicksal aus.«
»Es ist dir doch klar, daß ich mich dagegen wehren werde. So einfach lasse ich mich nicht von dir fertigmachen…«
»Denkst du nicht an die Passagiere?«
Diese Frage war zu einem guten Zeitpunkt gestellt worden. Und sie brachte mich in die Zwickmühle. Es war verflucht schwer, hier zu entscheiden. Wenn ich etwas versuchte, würden die Passagiere

vernichtet werden, so blieb mir trotz allem nichts anderes übrig, als diesem Magico zuzustimmen.

»Gut, ich gehe mit dir!«

»Das habe ich von dir nicht anders erwartet.«

»Du kennst mich nicht.« Zwei Münder lachten mit Janes Stimme.

»Besser, als du glaubst. Sie hat mir alles gesagt, alles. Ich hatte Zeit genug, deshalb bin ich über dich und deine Freunde sehr gut informiert. Ich weiß genau, wo ihr eure Stärken und Schwächen habt, das habe ich alles herausgefunden, auch in der Kürze der Zeit, obwohl Zeit für mich kein Begriff ist. Ich rechne nicht mit ihr.«

Ich hob die Schultern. »Gut, dann komm zur Sache. Ich bin einverstanden, in den Strudel der Zeiten einzutauchen, wenn ich die Menschen hier retten kann.«

»Sie werden erwachen und sich an nichts erinnern können. Magico ist einmalig«, lobte er sich.

Ich tat nichts. Bei ihm hatte es keinen Sinn, eine Waffe zu ziehen, auch mein Kreuz wollte ich nicht aktivieren. Es konnte sein, daß dann Kräfte frei wurden, die ich nicht kontrollieren konnte und die andere Menschen töteten.

Also tat ich nichts. Verschwunden im Mahlstrom der Zeiten, hatte er mir gesagt. Eine wenig berauschende Vorstellung. Ich kannte andere Dimensionen, sogar Gebiete, die dort verstreut lagen und in denen Dämonen oder Monster lebten. Dort würde ich wohl nicht landen, dafür wie ein Komet treiben.

Dabei stellte sich die Frage, ob als Lebender oder als Toter, denn im Nichts konnte man nicht existieren. »Was ist, wenn ich mich weigere?«

»Wirst du die Maschine mit zahlreichen Toten landen müssen«, erwiderte er lakonisch.

Das glaubte ich ihm aufs Wort, und so nickte ich ihm noch einmal zu, als ich sagte: »Bitte, dann steigen wir eben aus.«

»Ja, das werden wir.« Er trat auf mich zu.

Ich sah sehr deutlich die beiden Gesichter vor mir. Das eine dunkel, das andere unnatürlich hell wegen der roten Haare. Größere Gegensätze konnte es kaum geben, aber wie kamen sie zustande? Weshalb gerade diese beiden Köpfe und die unterschiedlichen Hautfarben?

Würde ich je darauf eine Antwort erhalten?

»Magico ist etwas Besonderes«, erklärte er mir. »Ich bin ein Herrscher, ich kenne die Welt, ich habe ihre Geheimnisse enträtselt, deshalb wirst du als erster im Mahlstrom der Zeiten versinken. Die anderen werden dir folgen.«

Er berührte mich. Im Gegensatz zu seinen verschiedenen Köpfen war die Haut seiner Hände weiß.

Beide legte er mir auf die Schultern. Seltsamerweise hatte ich nicht einmal Angst. Da war eine gewisse Neugierde, die mich gepackt hielt.

Bisher hatte ich viel überstanden, ich war schon im Vorhof der Hölle gelandet, wo ich dem Teufel gegenüberstand. Ich hatte mich in den gefährlichsten Welten herumgetrieben, die von Dämonen gelenkt wurden, und war wieder entwischt.

Vielleicht gelang mir das auch in diesem Fall.

Magico hieß nicht umsonst so. Er besaß tatsächlich magische Kräfte, das bewies er mir im nächsten Augenblick, als ich mich gleichzeitig leicht und irgendwie zerrissen fühlte.

Bisher hatte ich noch die Menschen sehen können, mein Blick war durch das Innere des Flugzeugs geirrt, aber das alles war in den folgenden beiden Sekunden nicht mehr existent.

Die reale Umgebung verschwand.

Zusammen mit Magico tauchte ich ein in eine Welt, die nicht faßbar war…

***

»Dieser Spinner.« Hart lachte der Flugkapitän auf. Er wandte sich an seinen Copiloten. »Wie ist es mit dir, Clive? Was hältst du von der Sache mit Sinclair?«

Die Antwort kam vorsichtig. »Ich bin mir nicht sicher.«

»Wieso?«

»Ja, ich glaube nicht, daß man diesen Mann als einen Spinner bezeichnen kann.«

»Sagt dir das dein Gefühl?«

»Auch.«

»Und sonst?«

»Der Mann selbst. Oder hat er auf dich den Eindruck gemacht, ein Spinner zu sein?«

»Im ersten Moment nicht, aber als er anfing, von dieser angeblichen Gefahr zu sprechen, war ich sauer. Da konnte ich nicht einmal grinsen.«

Er schüttelte den Kopf. »Und passiert ist auch nichts.«

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die Stewardeß das Cockpit betrat. Die Maschine befand sich bereits auf dem Landeanflug. Trotz der geheimnisvollen Beleuchtung war die Blässe im Gesicht der jungen Frau zu erkennen.

Der Copilot und der Funker drehten sich zu ihr um. »Was haben Sie, Ellen?«

»Einen Toten!« stieß sie hervor.

»Was? Wo?« Auch der Kapitän war jetzt hellhörig geworden. »Sagen Sie das noch einmal.«

»Ja, einen Toten. Er liegt in seinem Sitz.« Sie sprach mit stockender

Stimme. »Ich… ich habe ihn angeschnallt und eine Zeitung über sein blutendes Gesicht gelegt. Die anderen werden wohl nichts bemerkt haben. Und der Tote sitzt neben dem Mann, der bei Ihnen war.«

»Sinclair also!« knirschte der Kapitän.

»Sir, er ist nicht mehr da!« Die Disziplin erforderte es, daß der Mann sitzenblieb, sonst wäre er in die Höhe geschossen. Er atmete dreimal tief durch, bevor er etwas sagte: »Haben Sie genau hingeschaut, Ellen?«

»Darauf können Sie sich verlassen, Sir. Ich habe alle durchgezählt. Der Mann ist verschwunden.«

Der Co-Pilot fragte: »Kann er sich nicht auf der Toilette eingeschlossen haben?«

»Nein, dort habe ich auch nachgesehen. Es gibt an Bord kein Versteck.«

»Dann ist er ausgestiegen!« meldete sich der Funker.

»Verrückt!« sagte Clive. »Setzen Sie sich auf Ihren Platz, Ellen, und schnallen Sie sich an. Wir werden in wenigen Minuten landen. Ich verständige London, daß die Maschine von Sicherheitskräften umstellt wird. Dann holen wir den Kerl heraus.«

Clive war sehr ruhig geworden. Er dachte anders über den Fall und fragte sich, wo er John Sinclair schon einmal gesehen hatte. Das war möglicherweise auf einem Zeitungsbild.

Inzwischen hatte sein Vorgesetzter die Meldung abgegeben, darin keinen Namen genannt, sondern diesen Sinclair als einen Verrückten bezeichnet, der die Sicherheit der übrigen Passagiere gefährdete. Man versprach ihm, alles Notwendige in die Wege zu leiten. »Der wird sich wundern!« Unter ihnen lag London. Die Flughafengebäude waren schon zu erkennen. Leichte Dunststreifen umschwebten sie.

Der Kapitän dachte an den Toten. Er glaubte fest daran, daß dieser Sinclair den Mann ermordet und sich dann verkrochen hatte.

Eigentlich die Tat eines Wahnsinnigen, aber wer konnte schon in die Köpfe solcher Menschen schauen?

Der Landevorgang nahm die Männer in Anspruch. Sie mußten die anderen Probleme aus ihren Köpfen verbannen.

Der Vogel kam gut runter. Der Kontakt war da, er ruckte zweimal, dann lief er normal aus.

Die Sicherheitsbeamten hatten den Ring gezogen. Genau dort, wo die Maschine ausrollen würde, standen die graugrünen, kugelabweisenden Panzerwagen.

Dahinter hatten die Sicherheitsbeamten Deckung gefunden. Schwerbewaffnet und bereit, in einem Konflikt einzugreifen.

Der tat sich nicht auf.

Die Maschine rollte normal aus. Sämtliche Passagiere waren perplex, als sie die Sicherheitsbeamten entdeckten. Der Tote in ihren eigenen

Reihen war ihnen nicht aufgefallen, denn er war von dem Copilot abgeschirmt worden.

Kaum waren die Passagiere mit einem Bus weggefahren worden, als die Sicherheitsbeamten das Flugzeug stürmten. Sie untersuchten es vom Rumpf bis zum Heck. Nichts ließen sie aus, aber von einem Passagier namens John Sinclair war nichts zu entdecken.

Der Flugkapitän wurde immer nervöser. Er hatte damit gerechnet, daß dieser Mann gefunden würde, doch wie es aussah, mußte er tatsächlich während- des Flugs ausgestiegen sein oder sich in Luft aufgelöst haben.

Beides war unmöglich.

Der Einsatzleiter ärgerte sich. Allmählich fühlte er sich an der Nase herumgeführt, und in seinem Wagen führte er ein Telefongespräch mit Scotland Yard.

Von dort erhielt er den Befehl, die Stellung zu halten. Man würde Beamte schicken, die sich um den Fall kümmerten.

»Ist der Mann denn beim Yard bekannt?« fragte der Kapitän.

Sein Gesprächspartner drehte sich sehr langsam um. »Bekannt?« fragte er mit knarrender Stimme. »Ich sage Ihnen eines. Das scheint einer ihrer besten Pferde im Stall zu sein. Ich glaube, Sie haben sich da in etwas reingeritten. Sie hätten auf Sinclair hören sollen.«

»Wer kann das wissen?«

»Sie!« Damit ließ der Offizier den Kapitän stehen, der einen wilden Fluch über die Lippen quetschte. Als er den Einsatzwagen verließ, wurde soeben der Tote aus der Maschine getragen.

Jetzt glaubte auch der Jet-Chef allmählich an Geister…

***

Es kam noch schlimmer für ihn. In einem abgesicherten Raum des neuen Flughafenteils saß ihm ein Chinese gegenüber, der sich als Inspektor Suko vorgestellt hatte.

Und der stellte seine Fragen knallhart.

Suko ließ sich noch einmal alles berichten. An jedes Detail mußte sich die Cockpitbesatzung erinnern, die ebenfalls hinzugezogen wurde. Auch mit Ellen, der Stewardeß, sprach man.

Sie sagte das aus, was sie gesehen hatte.

In einem anderen Raum verhörte man die Passagiere. Niemand hatte etwas bemerkt. Allmählich kam heraus, daß allen eine Zeitspanne im Gedächtnis fehlte. Übereinstimmend hieß es, man habe sich müde gefühlt und war eingeschlafen.

Da wußte Suko Bescheid. Aber er hütete sich, über einen Angriff schwarzmagischer Kräfte zu sprechen, geglaubt hätte ihm niemand. Das Verhör wurde abgebrochen, der Flugkapitän mußte sich zur Verfügung halten, obwohl Suko befürchtete, daß die nächste

Befragung nichts Neues mehr erbringen würde. Er fuhr zum Yard zurück. Sir James wartete bereits in seinem Büro. Sein Gesicht zeigte einen sehr ernsten Ausdruck, als er auf einen der Stühle deutete und Suko bat, sich zu setzen.

»Wie sieht es aus?«

»Schlecht, Sir. Berichten Sie.«

Suko gab seinen Kommentar ab. Sir James hörte zu und machte sich einige Notizen. Danach resümierte er.

»Wir müssen davon ausgehen, daß wir von mehreren Seiten angegriffen werden. Unser Gegner, noch unbekannt, hat aber einen Namen. Magico. Bisher ist er noch nicht in Erscheinung getreten. Wie es aussieht, befindet sich nicht allein John im Brennpunkt, auch wir. John hat es erwischt, er ist meiner Ansicht nach als der Gefährlichste aus unseren Reihen identifiziert worden.«

»Da gebe ich Ihnen recht, Sir.«

»Und Yakup ist verschwunden?«

»Ja, er will Jane Collins suchen.« Sir James verzog die Mundwinkel. »Dabei frage ich mich natürlich, ob er das schafft.«

»Das bezweifle ich auch.«

»Haben Sie ihn nicht daran hindern können?«

»Nein, Sir.«

Der Superintendent nickte. »Gut, kommen wir zu John Sinclair. Man hat ihn entführt oder was auch immer. Können Sie sich vorstellen, Suko, wo er sich befindet?«

»Leider nein.«

»Auch keine Spur zu van Akkeren hat sich aufgetan?«

»Wir schlagen wirklich immer ins Leere.«

»Das ist nicht gut«, erwiderte Sir James Powell, aber kein Wort des Vorwurfs drang über seine Lippen. »Das ist wirklich nicht gut. Wir können es einfach nicht hinnehmen, daß uns die andere Seite vernichten will.«

»Dann schätzen Sie Johns Chancen gering ein?«

»Ziemlich.«

Suko runzelte die Stirn. Er spürte in seinem Hals die Trockenheit. Auch er wußte nicht, wo er den Hebel ansetzen sollte. Man wußte einfach zu wenig über Magico, und van Akkeren hielt sich so verborgen, daß es vielleicht Jahre gedauert hätte, ihn zu finden. »Keine guten Voraussetzungen, Sir.«

»Das weiß ich. Deshalb bleiben Sie in Bereitschaft. Ich gehe davon aus, daß man es bei Ihnen, den Conollys und auch Glenda Perkins versuchen wird.«

»Das denke ich auch. Aber wie ist es mit Ihnen, Sir?«

Der Superintendent hob die Schultern. »Mit mir?« Er überlegte. »Ja, ich nehme an, daß auch ich irgendwann einmal Besuch von einem

gewissen Magico erhalten werde.«
»Und was machen Sie dann?«
»Ich werde ihm wohl folgen!« erklärte Sir James…

***

Die Wolke schwebte über dem Blockhaus. Sie hatte sich dort zusammengeballt und befand sich immer in Bewegung.
Das war der Spuk!
Kara, Myxin und der Eiserne hatten die magische Zone der halbzerstörten Flammenden Steine verlassen und blickten dem neuen Ziel entgegen.
»Wahrscheinlich hat er uns unter Kontrolle gehalten«, erklärte Myxin.
»Ja«, stimmte auch der Eiserne zu. »Er muß von Beginn an Kontakt gehalten haben.«
»Wenn er sich freut, werden wir ihn kaum auf unsere Seite ziehen können«, sagte Kara leise.
»Abwarten.« Myxin war da optimistischer.
Sie gingen nicht mehr weiter. Wenn der Spuk etwas von ihnen wollte, würde er reagieren.
Und er tat es.
Kein Laut war zu hören, als sich die Wolke rollend und wallend in Bewegung setzte. Sie hüllte das Blockhaus ein, so daß von ihr nichts mehr zu sehen war.
Der Spuk war ein gestaltloses Wesen, wenigstens zeigte er sich in der Gegenwart so. Es hatte allerdings eine Zeit gegeben, da sah es anders aus, doch die lag lange, sehr lange zurück. Angeblich sollte er von einem Sternenvolk zurückgelassen worden sein. Es gelang keinem der drei Wartenden, in die Wolke hineinzuschauen.
Sie war einfach zu dicht und zu schwarz. Kaum vorstellbar, daß dieses Gebilde lebte.
Und doch war es nicht tot. Angefüllt mit einer magischen Energie, die reden, denken und handeln konnte. Eine schwarze, lebende Wolke aus dem Nichts, zur dämonischen Seite gehörend und ein Feind der Menschen.
Auch ein Feind der drei Personen, die auf den Spuk warteten und hofften, daß er sie unterstützte. Der Spuk hatte zuden Großen Alten gehört, er war als einziger übriggeblieben, er haßte die magischen Steine, aber er konnte auch nicht wollen, daß sie zerstört wurden, dann hatte er nichts mehr davon, sollte es ihm einmal gelingen, sie zu übernehmen.
Der Spuk war mit zwei mächtigen Waffen ausgerüstet.
Er besaß zum einen den Würfel des Unheils, zum anderen gehörte ihm, wenn auch unrechtmäßig, der Trank des Vergessens. Und einen Teil dieses Tranks sollte er Kara geben, wenn es nach ihren Plänen

ging. Sie brauchten den Spuk nur davon zu überzeugen.

Die schwarze Wolke bewegte sich nicht mehr weiter. Vor dem Blockhaus war sie zu Boden gesackt und hatte sich dort in die Länge gezogen. Sie selbst war amorph, aber sie besaß eine starke Ausstrahlungskraft.

In ihr steckte die Kälte anderer Dimensionen, die sich als grauenvolle Aura bemerkbar machte.

Auch die drei Wartenden spürten diese Aura, die in ihr Refugium eingebrochen war, aber sie stemmten sich dagegen an und versuchten, sich so wenig wie möglich beeinflussen zu lassen.

Für den Spuk war die Zeit uninteressant, im Gegensatz zu denen, die ihn sich gewünscht hatten.

Deshalb übernahm auch Myxin das Wort und sprach den gefährlichen Dämon an. »Wahrscheinlich brauche ich dir nicht mehr zu sagen, was hier geschehen ist.«

Aus der Wolke drang die Antwort.

»Ich weiß sehr gut Bescheid. Ich habe euch beobachten können, und ich weidete mich an eurer Hilflosigkeit.«

Die drei nahmen sich zusammen, denn ihnen lagen scharfe Erwiderungen auf der Zunge.

»Ist die Antwort nicht falsch?« fragte Myxin.

»Wieso?«

»Hattest du nicht auch ein Interesse an den Steinen?«

Der Spuk lachte knarrend. »Wenn ich das tatsächlich gehabt hätte, wären sie schon längst nicht mehr hier.«

»Sollen wir das glauben?«

»Ihr müßt es.«

»Aber jetzt sind sie zerstört!« sagte Myxin.

»Ich habe es gesehen.«

»Ist dir das recht?« Wieder lachte der Spuk.

»Ihr wollt meine Hilfe, wenn ich recht verstanden habe. Was redet ihr dann von den Steinen? Glaubt ihr, daß ich sie wieder aufbauen kann?«

»Nein, das glauben wir nicht«, erwiderte der kleine Magier. »Aber wir wollen den haben, der für diese Zerstörung die Verantwortung trägt. Hast du gehört?«

»Wer ist es?«

»Du weißt doch alles. Dann müßtest du seinen Namen inzwischen erfahren haben.«

»Ihr meint Magico!«

»So ist es. Du kennst ihn?«

»Ja.«

»Stehst du auf seiner Seite?«

»Was soll die Frage?«

»Wir wollen eine Antwort.«

Die Wolke zitterte unmerklich. Die amorphe Gestalt, auch angefüllt mit Gedanken, begann zu überlegen. Dann gab der Spuk etwas zu, das die Freunde alarmierte. »Ja, ich kenne Magico.«

»Du hast ihn gesehen?« fragte Kara.

»Man kann ihn nicht sehen. Das heißt, man konnte ihn in der vergangenen Zeit nicht erkennen. Es gab ihn, und es gab ihn doch nicht, versteht ihr? Magico besaß noch weniger Gestalt als ich. Er war ein geballtes Bündel an dämonischer Energie, und das ist er auch bis vor kurzem geblieben.«

»Hat er sich jetzt entschlossen, eine Gestalt anzunehmen?« wollte Myxin wissen.

»Er nicht, man rief ihn.«

»Wer?«

»Ich hörte von einem Menschen.«

»Dessen Namen du kennst?«

»Vincent van Akkeren.« Sie waren überrascht davon, wie gesprächig sich der Spuk plötzlich zeigte. Er lieferte ihnen hier die neuen Informationen, und Myxin fragte weiter.

»Er nahm also eine Gestalt an, kam vielleicht aus der Unendlichkeit, um die magischen Steine zu zerstören. Er hat das vernichtet, was uns gehört. Weshalb? Wir sind ihm nie zuvor begegnet. Vielleicht hätten wir nie von ihm gehört. Weshalb also begann er mit der Zerstörung unseres Refugiums?«

»Wißt ihr das wirklich nicht?«

»Sonst hätten wir nicht gefragt.« Der Spuk amüsierte sich. »Ich wundere mich darüber, wie naiv ihr seid. Er wollte euch nicht direkt vernichten, ihr gehörtet nur zu seinem großen Plan.«

»Wie sieht der aus?«

»Die Vernichtung des Sinclair-Teams!«

Waren die Freunde bisher überrascht gewesen, so zeigten sie sich nun schockiert, als ihnen der Spuk Magicos Plan mit einem Satz offenlegte.

»John soll sterben!« hauchte Kara.

»Und nicht allein er«, sagte der Spuk, der die Worte trotz allem gehört hatte.

»Ihr ebenfalls, alle, die irgendwie mit Sinclair in Verbindung stehen. Dazu gehört ja auch ihr - oder nicht?«

»Das stimmt nur zum Teil. Wir sind eine eigenständige Gruppe«, sagte Myxin.

»Für Magico nicht. Er hat alles aufs Korn genommen, was ihn auf seiner Reise hätte stören können. So war es auch mit euren Steinen gewesen. Er mochte sie nicht, und er wollte euch schon einen ersten Schlag versetzen. Deshalb zerstörte er sie teilweise.«

Als der Spuk bemerkte, daß keiner der anderen ihm eine Erwiderung gab, fuhr er fort. »Man kann ihn nicht stoppen. Er ist ein Vernichter, ein Zerstörer. Er hat nie Widerstand gespürt und wird seine Macht ausdehnen. Wer es als Mensch versucht, erleidet Schiffbruch.«

»Wir sind keine Menschen«, erklärte Myxin.

»Das weiß ich, aber auch ihr seid längst nicht stark genug, um gegen ihn bestehen zu können. Er hat es euch bewiesen, als er die magischen Steine vernichtete.«

Kara gefiel der Gang der Unterhaltung nicht. Auf das eigentliche Thema war noch keiner von ihnen zu sprechen gekommen. Deshalb schlug sie es an.

»Wir wollten dich um etwas bitten, Spuk. Du weißt, daß wir nicht gerade Freunde sind, aber inzwischen hat sich einiges verändert. Wir können uns nämlich nicht vorstellen, daß dir die Anwesenheit des Dämons Magico angenehm sein kann. Er ist ein Gewaltiger, ein Mächtiger, und er könnte dir einiges nehmen.«

»Was soll das?«

»Du mußt ihn als Konkurrenten sehen!«

»Und wenn nicht?«

»Dann hast du gelogen«, erwiderte Kara hart. »Du kommst, wie wir hörten, von den Sternen. Auch Magico wird diesen Weg genommen haben. Ich könnte mir vorstellen, daß es zwischen euch beiden bald so sein wird wie zwischen dem Teufel und dir. Jeder will die Macht, aber beide sind gleich stark. Deshalb mache ich dir folgenden Vorschlag: Wir schließen einen Burgfrieden, und ich werde versuchen, Magico entgegenzutreten.«

»Du?« - Das Lachen rollte wie Donnergrollen über den Platz. »Du willst es?«

»Ja, ich.«

»Aber das ist unmöglich. Was erlaubst du dir?«

»Ich habe mir alles sehr genau überlegt.« Kara behielt ihre Sicherheit bei. »Falls du dich einverstanden erklärst.«

Ihre letzte Erklärung hatte den Spuk nachdenklich gemacht. Erst nach einer gewissen Weile hörten sie seine Frage. »Gesetzt den Fall, ich stimme zu, hast du dir schon einen Plan zurechtgelegt?«

»Den habe ich.«

»Gut, ich höre!«

Jetzt kam es darauf an. Der Eiserne und Myxin schauten Kara von der Seite her an. Keiner konnte ihr in diesen Augenblicken helfen. Sie hatte von sich aus den Plan gefaßt und mußte ihn auch allein durchführen.

Myxin nickte ihr zu. Kara spürte die Spannung in sich. Sie konnte ein Zittern nicht verhindern und auch nicht das Vibrieren in ihrer Stimme, als sie die folgenden Worte sprach.

»Da du, Spuk, wohl auch nicht daran interessiert bist, daß Magico dir den Rang abläuft, ihn aber nicht provozieren willst, haben wir uns gedacht, daß wir Magico mit deiner Unterstützung vernichten. Ich möchte gegen ihn antreten, und ich brauche jetzt deine Hilfe, denn du besitzt etwas, das mir gehört, das ich haben muß, um vielleicht so groß zu werden, wie er es war und ist.«

»Rede schon!«

»Es ist der Trank des Vergessens!« Diesmal hatte Kara die Worte laut geschrien. Sie stand unbeweglich, wirkte wie erstarrt und wartete auf die Antwort. Ihren beiden Freunden erging es nicht anders.

Wie würde der Spuk auf diese für ihn ungeheure Forderung reagieren?

Er sagte zunächst einmal nichts. Die Wolke stand da, berührte den Boden, zitterte vor sich hin, und Kara nahm unwillkürlich eine Abwehrhaltung ein, als hätte sie plötzlich Angst vor der eigenen Courage.

»Du willst den Trank des Vergessens?« Aus der Stimme des Spuks klang Unglauben. »Es ist ungeheuerlich, so etwas zu verlangen!«

»Aber mir gehörte der Trank.«

»Du hast ihn einmal an dich genommen. Mehr auch nicht. Jetzt befindet er sich bei mir.«

»Dann soll Magico also weiterhin das Zepter seiner dämonischen Herrschaft schwingen?«

»Er schwingt es nicht.«

»Aber er ist auf dem besten Wege dazu. Er hatte alles, was ihm im Weg stand, niedergerissen, sogar unsere Steine hat er fast zerstört. Selbst Arkonada ist nicht das gelungen, was er schaffte. Es zeugt von seiner Macht, an der du dich sicherlich stoßen wirst. Je früher man sich diesem Treiben entgegenstemmt, um so besser ist es für uns alle. Ich würde darüber nachdenken, Spuk.«

Man konnte mit dieser unheimlichen Wolke, die das Grauen abstrahlte, wie mit einem Menschen sprechen. Ob der Spuk sich allerdings überzeugen ließ, war eine andere Frage.

Jedenfalls zeigte er sich störrisch. »Nein, ich kann den Trank nicht hergeben. Nicht ihn und auch nicht den Würfel. Ich habe erlebt, wie Akim Samaran versagte, jetzt werde ich ihn behalten, darauf könnt ihr euch verlassen.«

»Dann gibt es keine Chance für uns?« fragte Kara.

»Keine.«

Die Schöne aus dem Totenreich senkte den Kopf. Dabei hob sie die Schultern an. Ein Zeichen der Resignation. Sie hatte alles eingesetzt und keinen Erfolg gehabt.

Damit wollte sich Myxin nicht abfinden. Er trat vor und streckte einen Arm aus. »Du solltest nicht so endgültig sprechen!« rief er die

dunkle Wolke an. »Denke über ihre Worte genau nach und triff erst dann die Entscheidung.«
»Ich habe sie bereits getroffen.«
»Dann bleibst du dabei und willst zusehen, wie Magico immer größer wird und dich verdrängt?«
»Bisher hat er es noch nicht versucht.«
»Das glaube ich gern. Er ist noch mit dem Sinclair-Team beschäftigt und mit uns. Aber wenn er es geschafft hat, wird er sich dir zuwenden, und ich kann mir nicht vorstellen, daß ihr Verbündete werdet. Man kann Magico der Seite des Teufels zurechnen. Du würdest eine Niederlage erleiden, die Hölle könnte sich freuen.«
»Ich gebe den Trank nicht her!«
»Das haben wir gehört, aber schließen wir doch einen Kompromiß, Spuk.«
Der amorphe Dämon reagierte sofort. »Und wie sollte dieser Kompromiß aussehen?«
»Kara braucht nicht den gesamten Trank. Es werden höchstwahrscheinlich wenige Tropfen genügen - oder?« Myxin blickte seine Partnerin an und sah ihr Nicken.
Der Spuk schwieg.
»Wie stehst du dazu? Einige Tropfen vom Trank des Vergessens würden ihr reichen.«
Daß der Spuk nicht sofort ablehnte, gab ihnen eine gewisse Hoffnung. Er schien zumindest nachdenken zu wollen.
Die Spannung der drei Freunde stieg. Würde er einsichtig sein und sich zu ihren Gunsten entscheiden?
»Wir hören!« sagte Myxin.
Zu ihrer aller Überraschung stimmte der Spuk zu. »Ihr habt mich zwar nicht überzeugt, aber ich werde euch helfen. Wenn Kara Selbstmord begehen will, soll sie es tun. Ich werde ihr genau drei Tropfen des Tranks überlassen.«
Die Schöne aus dem Totenreich stöhnte auf, als sie die Worte vernahm.
Ihr schwindelte, der Boden, auf dem sie stand, fing an zu schwanken.
Die Gedanken überschlugen sich in ihrem Kopf, und sie beschäftigten sich jetzt schon mit der Zukunft.
»Drei Tropfen«, wiederholte der Spuk, »mehr nicht.«
Kara vernahm die Worte wie aus weiter Ferne. Der Eiserne streckte seine Hand aus und umklammerte ihren Arm. »Komm«, sagte er nur und schritt mit ihr auf die Wolke zu.
Myxin blieb zurück, während Kara mit zitternden Knien der Wolke entgegenging.
Sie konnte nicht mehr zurück, sie hatte sich für den persönlichen Schrecken entschieden, hörte die geflüsterten Worte des Eisernen

Engels, die beruhigend klingen sollten, aber sie verstand nicht, was der Engel sagte.

Bis er sie zurückhielt.

Da öffnete Kara endlich die Augen.

Sie stand jetzt einen Schritt vor der Wolke.

»Wir müssen dich jetzt allein lassen«, sagte der Eiserne. »Was du dir vorgenommen hast, mußt du durchführen. Du darfst keinen Rückzieher mehr machen.«

»Ich weiß, welch eine Verantwortung auf mir lastet«, erwiderte sie und war totenbleich.

Diese Blässe wich auch nicht, als sie einen Schritt vorging und in die Wolke hineintrat…

***

Kara ging in die Gestalt des Spuks und hatte das Gefühl, von einem schwarzen, endlos wirkenden Nebel verschluckt zu werden. Krampfhaft hielt sie die Augen weit offen, doch sie sah nichts.

Nur Schwärze!

Aber eine Schwärze, die lebte, die Gedanken produzierte und sie auch ausstrahlte. In ihr lauerte das Böse, das Unheimliche, eine Gnadenlosigkeit, wie sie nur Dämonen produzieren konnten.

Vielleicht wäre ein Mensch vor Angst vergangen. Auch Kara hatte Furcht, aber sie dachte an ihre große Aufgabe und riß sich mit übermenschlicher Kraft zusammen.

So wartete die Schöne aus dem Totenreich darauf, daß der Herrscher über die Seelen vernichteter Dämonen sein Versprechen auch einlöste.

Die rechte Hand hatte Kara auf den Schwertgriff gelegt, als könnte ihr diese Bewegung Ruhe und Selbstsicherheit vermitteln.

Sie versuchte, das Grauen zu ignorieren und an etwas anderes zu denken, an die Vergangenheit, an ihren Vater, der den Mächten der Finsternis im alten Atlantis ebenfalls den Kampf angesagt und sie als seine Erbin eingesetzt hatte.

Wieder einmal spürte sie die schwere Bürde, die auf ihren Schultern lastete. Wenn der Spuk falschgespielt hatte, war sie jetzt verloren. Dann konnte er sie vernichten, ohne daß sie sich dagegen wehrte.

Auch versuchte sie, die Kälte und die Bösartigkeit der Gedanken zu ignorieren. Ihr fiel auf, daß es innerhalb der schwarzen Wolke nicht still war. Von irgendwoher trafen Geräusche an ihre Ohren. Manchmal war es ein leises Zischen, dann wieder hörte es sich an, als würde jemand schwer und ächzend stöhnen.

Bisher hatte sie in der tiefen Schwärze gestanden. Das änderte sich auch nicht direkt, aber weit vor sich - Entfernungen waren da kaum abzuschätzen - sah sie innerhalb der Masse etwas aufleuchten. Einen winzigen dunkelroten Punkt, der einen Stich ins Violette zeigte. Kara

wußte sofort, um welch einen Gegenstand es sich dabei handelte.

Das mußte der Würfel des Unheils sein!

Ihn besaß der Spuk, ihn würde er nicht aus der Hand geben, dafür aber drei Tropfen vom Trank des Vergessens.

Er war im alten Atlantis gebraut worden. Wer ihn zu sich nahm, konnte überleben. Da verließ der Geist den Körper und schwebte als feinstoffliche Materie durch Zeit und Raum.

Kara hatte dies hinter sich. Über eine Dauer von 10 000 Jahren hatte diese Reise gedauert, bis der Geist wieder den alten Körper fand, der den Untergang ebenfalls überlebt hatte.

Wie lange Geist und Körper nach Einnahme des Tranks wieder getrennt sein würden, wußte sie nicht, aber dieses Risiko ging sie mit vollem Bewußtsein ein.

Seit sie die Wolke betreten hatte, war vom Spuk keine direkte Reaktion erfolgt.

Nur den Würfel sah sie in der Ferne schimmern, und er blieb auch dort, als Kara den Spuk flüsternd sprechen hörte.

»Leg dich auf den Boden, auf den Rücken…«

Kara gehorchte. Bald lag sie auf dem Rücken. Diese Haltung kam ihr demütigend vor, doch es hatte keinen Sinn, sich zu weigern. Hier bestimmte der Spuk!

Es war schon seltsam, daß sie unter sich den normalen Rasen spürte, und trotzdem glaubte sie, lichtjahreweit von ihren Freunden entfernt zu sein. Kara hatte die vom Spuk gewünschte Haltung eingenommen und wartete darauf, was nun geschah. Zunächst einmal nichts. Sie hörte nur das laute Klopfen ihres eigenen Herzens. Es trieb die Furcht in ihr hoch, und automatisch spürte sie die Gänsehaut.

Dann erreichte sie der Hauch. Ein Gruß aus dämonischer Kälte, aus dem Weltall stammend, wo das tiefe Grauen regierte, das sich innerhalb des Spuks manifestierte.

Der Spuk war da!

Er war eigentlich überall, aber in ihrer Nähe konzentrierte er sich besonders.

Sie vernahm seine Stimme.

Diesmal nicht grollend oder donnernd, eher leise, flüsternd, aber gefährlich klingend.

»Öffne den Mund…«

Kara wußte, daß es nun soweit war. Sie stand vor der großen Entscheidung und zuckte zusammen.

Drei Tropfen würde er ihr einflößen. Nur drei…

Karas Lippen zitterten, als sie den Mund weit öffnete. Ihre Arme lagen flach auf dem Boden. Sie hatte sie ausgestreckt, die Handflächen berührten die Erde, versanken im kurzen Gras.

Noch näher kam der andere, der Unsichtbare und Unbegreifbare.

Kara hatte den Eindruck, als würden ihre Wangen vereisen.

Die Stimme des Spuks empfand sie als böses Streicheln. »Ich werde mein Versprechen halten, so wie ich jedes Versprechen halte. Ich werde dir drei Tropfen einflößen, und eines laß dir gesagt sein: Ich helfe dir nur dieses Mal, und ich werde nicht zulassen, daß du mich bei Magico erwähnst. Solltest du das dennoch tun, werde ich dich töten. Auch dieses Versprechen halte ich.«

»Ich werde dich nicht enttäuschen!« hauchte die Schöne aus dem Totenreich.

Nach dieser Antwort öffnete sie wieder den Mund.

Der erste Tropfen fiel.

Sie konnte ihn nicht sehen, spürte die Berührung an der Zunge, schluckte automatisch die sirupdicke, süßliche Flüssigkeit hinunter. Der Nachgeschmack war ein wenig bitter.

Der zweite Tropfen folgte, der dritte ebenfalls, und sie hörte die Stimme des Spuks.

»Mein Teil des Vertrags ist erfüllt.« Das letzte Wort hörte Kara schon nicht mehr. Etwas geschah mit ihr, rauschte durch ihren Körper und drängte mit aller Macht an die Oberfläche, um zu entweichen.

Das Rauschen nahm an Lautstärke zu, es erfüllte sie völlig, und in den folgenden Sekunden vergaß sie alles um sich herum.

Jetzt existierten von ihr zwei Dinge.

Geist und Körper…

***

Der Eiserne Engel und Myxin befürchteten beide Schlimmes, als Kara in der Wolke verschwand. Sie sprachen aber nicht darüber und warteten ab.

Leider konnten sie die Schwärze nicht mit ihren Blicken durchdringen.

Sie war einfach zu dicht. Wie eine Wand aus Steinen, die sich aber bewegte, ohne daß das Gefüge riß.

»Wenn er falschspielt«, sagte der Eiserne, »haben wir Kara auf dem Gewissen.«

»Er wird nicht falschspielen.«

»Was macht dich so sicher?«

»Magicos Existenz. Der Spuk kennt ihn. Er muß wissen, wie gefährlich er ist und daß er auch für ihn zu einer großen Konkurrenz werden kann. Wir haben da mit unserer Vermutung voll ins Schwarze getroffen. Wahrscheinlich hätte der Spuk auch nicht auf unserer Seite gestanden, wären die Steine nicht so angegriffen worden. Schon die Tatsache allein hat ihm gezeigt, wie mächtig Magico ist.«

»Du bist ein Optimist«, sagte der Eiserne.

»Das bin ich gern.« Die Unterhaltung der beiden versickerte, weil sie

sich jetzt auf die vor ihnen wallende Wolke konzentrierten, in der Kara verschwunden war. Die Zeit dauerte ihnen einfach zu lange. Wenn der Spuk nur drei Tropfen des Tranks hatte abgeben wollen, hätte er dies schon längst erledigen können. So wuchs ihre Befürchtung, die verschwand, als sich die Wolke zurückzog. Dies geschah wallend, rollend und langsam. Sie stieg in die Höhe, kroch über das Haus und löste sich dabei zu grauen, nebelhaften Schatten auf, die zwischen den am Hang wachsenden Bäumen wie lange Tücher verschwanden. Zurück blieb eine leblose Gestalt. Kara!

Myxin wollte hinrennen, doch der Eiserne hielt ihn fest. »Jetzt bitte nichts überstürzen.«

»Gut.«

Beide schritten sie auf Kara zu. Sie lag auf dem Rücken, das lange Haar ausgebreitet, und sie sah aus wie tot.

»Kennst du diesen Zustand?« fragte der Eiserne.

»So ungefähr. Wenn sie durch das Schwert Verbindung aufnimmt, ähnelt der Zustand diesem hier.«

Neben der Frau blieben sie stehen und blickten sekundenlang in das wachsbleiche Gesicht.

»Sie atmet nicht«, sagte der Eiserne.

Myxin bückte sich. Er fühlte nach dem Puls. Schließlich hob er den Kopf.

Der bange Blick des Eisernen traf ihn.

»Sie atmet tatsächlich nicht«, sagte Myxin leise.

»Ist sie tot?« Die Frage klang erschreckend, aber der Eiserne erhielt eine andere Antwort.

»Wir tragen sie ins Haus.«

»Gut.«

Er selbst hob Kara an. Sie lag auf den starken Armen des Engels, der sich auf die Tür des Blockhauses zubewegte, sie aufstieß und die Hütte betrat.

Myxin ließ sich noch ein wenig Zeit. Er sah zu den Steinen hin, die durch die starken magischen Attacken des Dämons in Mitleidenschaft gezogen waren.

Kara lag auf einer Liege. Der Eiserne stand neben ihr. »Du bist mir noch eine Antwort schuldig, Myxin. Ich hatte dich gefragt, ob sie tot ist.«

»Klinisch ja, würden die Ärzte sagen.«

»Aber?«

»Körper und Geist haben sich voneinander getrennt. Es ist so wie bei manchen Menschen, die nach einem schweren Unfall klinisch tot waren und ähnliche Dinge erlebten, von denen sie dann berichteten, als sie wieder in die Welt der Lebenden zurückkehrten. Bei Kara ist dieser Zustand zeitlich fast unbegrenzt, wie ich meine. Er kann eine

Minute andauern, aber auch 10 000 Jahre.«
»Das macht ihr nichts?«
»Es hat ihr jedenfalls nichts gemacht, denn sie ist ja nach einem zehntausendjährigen Schlaf erwacht.«
»Dann können wir nur für sie und uns hoffen«, sagte der Eiserne Engel.
»Ja - und für John Sinclair…«

***

Mir ging es nicht gut!
Die Kraft Magicos hatte mich dazu gebracht, angestammte Dimensionen zu verlassen, und so trieb ich in eine Welt, die ich nicht sah und mir auch nicht vorstellen konnte, weil die Gedanken meinem Hirn entrissen wurden.
Alles war anders als bei sonstigen Dimensionsreisen. Da hatte ich mir noch meine eigenen Gedanken machen können, aber die waren hier ausgeschaltet. Ich befand mich in den Klauen einer fremden Kraft, die über Raum und Zeit zu herrschen schien.
Nur einmal noch hörte ich die Stimme Magicos. »Verschollen im Mahlstrom der Zeiten, vernichtet und aufgerieben, das ist das Schicksal des Geisterjägers John Sinclair…«
Wiederum sprach Jane Collins, aber ich wußte, daß nicht sie es war, die dies tatsächlich sagte und auch so dachte.
Für mich hatte das Schicksal seinen Lauf genommen…

***

»Verschollen im Mahlstrom der Zeiten, vernichtet und aufgerieben, das ist das Schicksal des Geisterjägers John Sinclair…«
Die gleichen Worte hörte auch eine andere Person. Es war Jane Collins, der es erst nach einer gewissen Zeit bewußt wurde, daß sie es gewesen war, die die Sätze sagte.
Und sie erschrak darüber so sehr, daß sie sich aufbäumen wollte, von den Fesseln aber gehalten wurde.
Das sah van Akkeren, der ihr nicht von der Seite wich und sie beobachtete.
Er trat näher. Jeden seiner Schritte hörte sie. Dicht neben ihr blieb er stehen. »Nun, was hast du?«
Jane schaute ihn mit einem fiebrigem Blick an. Das Fieber der Furcht durchtoste sie.
Noch lebte sie, nein, sie existierte, von einem Leben konnte man da nicht sprechen.
Dann lieber tot sein…
Sie hatte mit einer Rache der Gegenseite gerechnet. Daß sie aber so schlimm und demütigend für sie ausfallen würde, hätte sie nicht gedacht, denn schließlich sprach Magico, dem es gelungen war, John

Sinclair in seine Gewalt zu bringen, mit ihrer Stimme.
Für John mußte dies ebenso grausam sein.
Van Akkeren schien ihre Gedanken lesen zu können. Voller Häme fragte er: »Jetzt wünschst du dir, tot zu sein!«
»Ich bin schon gestorben«, erwiderte Jane mit leiser Stimme. »Man hat mich manipuliert. Man hat mir vieles genommen, meine Seele ist fort, ich bin nur noch eine Hülle.«
»So darfst du das nicht sehen. Du liegst vor mir, du besitzt auch noch eine Seele. Sie wird gebraucht als Motor für Magico. Dein Geist wird gebraucht, dein Wissen. Er erfährt alles über die Zeit, über die Welt, so daß er sie bald unter seine Kontrolle bringen kann. Sinclair hat er schon, jetzt sind die anderen an der Reihe.«
»Wer?«
»Das weißt du genau. Seine Freunde, seine Kollegen. Danach kümmert sich Magico um andere Menschen, denn er will, daß ihm alle gehorchen. Eine böse Energie nahm Gestalt an, das hat es bisher noch nicht gegeben. Die Urzeit kehrt zurück mit dem Wissen der Gegenwart.«
Für Vincent van Akkeren war das Gespräch beendet. Er drehte sich um und entfernte sich. Allerdings verließ er nicht den Raum. Neben der Tür drehte er einen Schalter um.
Es wurde hell, so daß sich Jane umsehen konnte.
Sie sah auch das blaue, magische Licht, das Magico gelockt hatte und in einer Schale flackerte. Doch das interessierte sie nicht. Wichtiger war ein Gegenstand, der, von ihr aus gesehen, rechts von der Tür abgestellt worden war.
Ein gläserner Sarg! Jane erschrak nicht einmal mehr, sie hatte schon zu viel hinter sich. War er für sie?
Janes Blick flackerte, die Angst steigerte sich noch mehr, dann sah sie, daß van Akkeren den Kopf schüttelte. »Nein, Jane Collins, für dich ist er nicht. Ich habe ihn für meinen Freund bauen lassen. Magico will ihn besitzen, verstehst du?«
»Noch nicht.«
Van Akkeren winkte ab. »Das wirst du noch begreifen. Dieser gläserne Sarg gehört zum zweiten Teil meines genialen Planes, in dem Magico das ausführende Organ ist.«
Zu weiteren Erklärungen wollte er sich nicht hinreißen lassen, denn er verließ den Raum. Zurück blieb Jane. Noch konnte sie denken. So lauschte sie wieder in sich hinein, aber Magico, der sie beherrschte, verhielt sich ruhig. Er hatte ja sein erstes Ziel erreicht. Jane dachte an John Sinclair, und sie fragte sich dabei, ob Magico ihn am Leben gelassen hatte. Eigentlich hätte er keinen Grund dafür gehabt. Sinclair war sein Feind. Wenn Magico John töten wollte, konnte er das durch sie tun! Weinen konnte Jane nicht mehr. Es gibt den Zeitpunkt, wo ein

Mensch einfach keine Tränen mehr hat. Dieser Zustand war bei Jane Collins erreicht. Auf einmal hatte sie das Gefühl, ihr Innerstes würde in Flammen stehen. Sie bekam keine Luft mehr, jemand mußte sich in der Nähe befinden und sie beeinflussen. Wer?

Dann sah sie ihn. Er hatte im toten Winkel gestanden und trat jetzt näher. Ein Mann mit zwei Köpfen! Ein Kopf hatte eine dunkle Hautfarbe und angekraustes Haar, der andere helle Haut und rotes Haar.

Jane hatte dieses mutierte Menschenwesen noch nie zuvor in ihrem Leben gesehen, aber sie spürte, daß es sich um einen Feind handelte.

Das mußte Magico sein!

Er war es. Er starrte Jane an und sprach mit ihrer Stimme.

»Eigentlich müßte ich dir dankbar sein, denn du hast mir mehr über diese Zeit berichtet, als ich zu hoffen wagte, meine Teure. Du gabst mir die Informationen. Durch dich konnte ich mich bewegen und kam auch an Sinclair heran.«

»Was ist mit ihm?«

Magico antwortete mit ihrer Stimme. »Ich habe ihn in den Mahlstrom der Zeiten geschickt, wo er zerrieben wird wie ein Korn in der Mühle. Sinclair existiert schon jetzt nicht mehr. Er wird mich nicht mehr stören können.«

»Dann wurde er nicht getötet?«

»Es wäre zu gnädig für ihn gewesen!«

Von außen wurde die Tür aufgestoßen, und Vincent van Akkeren betrat den Raum. Er sah Magico, blieb stehen, und seine Augen leuchteten auf. In den Pupillen spiegelte sich seine innere Freude wider. »Magico!« rief er mit lauter Stimme. »Du bist gekommen!«

»Ja.«

Van Akkeren kümmerte sich nicht um Jane Collins. Er ging einen Schritt zur Seite und deutete auf den gläsernen Sarg. »Schau ihn dir an, ich habe ihn für dich hergestellt. Ist er richtig? Gefällt er dir so?«

»Ja, er ist gut.«

Bei dieser Antwort zuckte Jane zusammen, denn der andere hatte wieder mit ihrer Stimme gesprochen. Sie konnte sich an dieses Phänomen einfach nicht gewöhnen.

Trotzdem riß sich Jane Collins zusammen und konzentrierte sich auf die Vorgänge.

Magico trug einen knallgelben Anzug mit rundem Kragen, aus dem die beiden Köpfe wuchsen. Der Anzug glich dem eines Raumfahrers, er glänzte auch und saß sehr eng.

Van Akkeren war an den Sarg herangetreten und hatte sich gebückt. »Er ist bereit«, flüsterte er, als er den aufgesetzten Glasdeckel faßte und ihn anhob. »Du kannst dich hineinlegen.«

Magico nickte.

Dann stieg er in den Sarg. Für einen Moment setzte er sich noch. Ein letzter Blick traf Jane Collins, sie spürte den Stich in ihrer Seele und hatte wieder das Gefühl, als würde ein weiteres Stück aus ihrem Innern entrissen.

Der Zweiköpfige legte sich hin. Er tat dies gemächlich, legte die Hände auf seiner Brust übereinander und sah aus wie ein Toter.

»Kann ich den Sarg schließen?« fragte van Akkeren flüsternd.

»Ja.«

Der Grusel-Star setzte den Deckel paßgenau auf das Unterteil.

Van Akkeren trat zurück und nickte. Er schaute kurz zu Jane, dann wieder auf den Sarg.

Da schrie Jane auf.

Ihr gellender Ruf hallte durch den Raum. Sie hatte den Eindruck, als wäre eine Kraft dabei, sie in der Mitte zu zerreißen. Dabei war es die Magie des Zweiköpfigen, die voll durchgeschlagen hatte.

Grüne Flammen umzuckten den gläsernen Sarg, der plötzlich in die Höhe schwebte.

Einen Moment später jagte er durch die Wand und war verschwunden.

Auch Jane verspürte den Schmerz nicht mehr. Sie sackte innerlich zusammen, blieb keuchend auf dem Rücken liegen und spürte wieder den Schmerz in ihren Gelenken.

Van Akkeren ging zu ihr. »Es klappt«, flüsterte er rauh. »Es klappt alles wunderbar. Der erste Teil des Plans liegt hinter uns. Jetzt beginnt für Magico die zweite Phase, und die wird die erste noch in den Schatten stellen…«

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 066 »Harrys Höllen-Cocktail«